

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **51 [i.e. 49] (1967)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erziehung
Ausbildung
Weiterbildung
Aufstieg

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

«Science sans conscience détruit l'âme» (François Rabelais)

Mehr Erziehung zur Verantwortung

Von Elisabeth Streich-Schlossmacher

Unzählige Herrlichkeiten stehen dem heutigen Menschen zur Verfügung, um ihm das Leben angenehm zu gestalten, und bieten sich ihm in einer Vielfalt und Preiswürdigkeit dar, wie er sich einst kaum zu träumen gewagt hätte. Die so vielgepresene Sonnenseite unseres Zeitalters wirft aber auch grosse Schatten, deren schwerwiegende Auswirkungen keinem verantwortungsbewussten Zeitgenossen verborgen bleiben können. Die Anforderungen an alle mit der Erziehung und Ausbildung betrauten Instanzen wachsen sich angesichts der sich hektisch entwickelnden Wirtschaft, Wissenschaft und Technik zu einem komplexen Aufgabenbereich aus, der einer gründlichen Neubestimmung in der Betreuung unserer Jugend bedarf.

Im Wettlauf um die Lorbeeren zivilisatorischer Spitzenleistungen wird beinahe die ganze Welt in einen unheimlichen Fortschrittstaukel versetzt. Die in der Selbstverständlichkeit technischer Errungenschaften lebende junge Generation läuft Gefahr, durch deren Faszination unbarmherzig gegen sich selbst und ihre Umwelt einer seelischen Armut entgegenzuwachsen. Der leider nur zu früh verstorbene Prof. Wilhelm Röpke hat in einer kritischen Beurteilung der Gegenwart (NZZ 25. Dezember 1965) den Gegensatz zwischen dem unerhörten Scharfsinn im Bereich des wissenschaftlichen Fortschrittes und einem geradezu katastrophalen Mangel an seelischem Gleichgewicht und schlichter Anerkennung des handgreiflich Sinngebenden, Lebenswichtigen und Kulturwahren hervorgehoben und bezeichnet unser Zeitalter trotz seines höchsten Intelligenz beweisenden Fortschrittes törichter als jedes andere in den letzten Zeiten.

Sind wir nicht auf dem besten Wege, töricht wie der Held im Märchen, für Macht und Glanz, sei es in Form von klingender Münze oder grossem Wissen unsere Seele zu verkaufen? Haben wir sie nicht schon preisgegeben, wenn wir gefühllos die grosse Zahl der Verkehrstoten registrieren, welche unverantwortlichen Verkehrsteilnehmern zu zuschreiben sind? Wenn es uns kalt lässt, wie viele junge, hoffnungsvolle Menschen zufolge rücksichtsloser Gewinnsucht viel zu früh mit allen Raffinessen reklametechnischer Tricks geangelt und zu Wünschen und Verlockungen geweckt werden, die sie vorzeitig in den Wirbel der Erwachsenenwelt hineintreiben? Wenn wir uns nicht daran stossen, geschweige denn um Gegenmassnahmen bemühen, dass die Informationswut gewissenlos auch auf private Persönlichkeitsbereiche übergreift, menschliche Tragödien sensationell publizistisch ausgeschlachtet für gutes Geld verkauft und selbst die intimsten Bereiche menschlichen Lebens — oft durch psychologische oder wissenschaftliche Forschungsberichte «legitimiert» — be-

denkenlos als Publikationsschlagere der Öffentlichkeit preisgibt? All diese Fragen weisen darauf hin, dass unser Verantwortungsbewusstsein im Fortschrittsrausch zu ersticken droht und letzten Endes in den Flammen egoistischer Ansprüche zu einem kläglichem Häuflein Asche zerfallen muss.

Noch nie waren dem Menschen so viele existenzbedrohende Kräfte in die Hand gegeben, noch nie kam es mehr auf das Gewissen als auf das Wissen allein an als gerade heute, weshalb das Wort von François Rabelais aus den Anfängen des 16. Jahrhunderts zu neuer Aktualität erwacht, wenn es sagt: «Science sans conscience détruit l'âme.» Es ist daher nicht gleichgültig, in wessen Hände die Erziehung, Schulung und wissenschaftliche Ausbildung kommender Geschlechter gelegt wird und in welchem Sinn und Geist die Unterweisung unserer künftigen Staatsbürger und -bürgerinnen erfolgt. Die Erkenntnis, dass der unverrückbare

Kernpunkt aller Erziehungsarbeit nach wie vor die Familie

ist, gibt ihr eine Bedeutung und Verantwortung, um welche sie — allen modernen Neuerungsgeanken zum Trotz — nicht herumkommt. In ihrem Schoos als der Keimzelle jeden gesunden Staates vollzieht sich ein wesentlicher Teil der Entwicklung unserer Jugend und bieten sich die besten Möglichkeiten, die

Erziehung zur Verantwortung

im Kleinen lebendig zu gestalten, auf dass sie später in der praktischen Anwendung auf weitere Kreise ihre Früchte tragen und Missständen vorbeugend wirken kann. Dazu braucht es aber die gute

Zusammenarbeit der Eltern

vor allem aber Mütter, deren höchstes Anliegen die Pflege und Erziehung ihrer Kinder ist. Diesem Ziele zu dienen ist eine Leistung von staatspolitischer Bedeutung und verdient volle Anerkennung, auch wenn sie nicht im Glanze des öffentlichen Rampenlichtes steht. Wir erleben es immer wieder, welche Lasten dem Staate erwachsen, wenn eben jener kleine Kreis der Familie gestört ist, die Jungen verwildern und zu Elementen heranwachsen, welche das menschliche Zusammenleben gefährden und sich selber zum Unheil werden. Es wäre zu wünschen, dass das chinesische Sprichwort in möglichst vielen Elternhäusern Eingang fände, das den Rat gibt: «Besser zu Hause etwas Gutes tun als weit weg ziehen, um Wehrauch zu breiten.»

Wie wichtig das Familienmilieu in bezug auf

Begabtenförderung

gewertet wird, zeigen ausgedehnte diesbezügliche Untersuchungen, wobei manche hochfliegenden Hoffnungen auf brachliegendes Nachwuchspotential bewiesentlich ihrer Illusionen beraubt wurden. Der grosse Bedarf an bildungsfähigem Nachwuchs auf allen Gebieten hat Dr. W. Seeberger zu einer Studie geführt (NZZ 12. Sept. 1965), welche zeigt, dass nur Reaktionsmöglichkeiten verbereit werden und dass es von den im Laufe der Entwicklung wirksam werdenden

Umwelteinflüssen

verschiedenster Art und Herkunft abhängt, was im Rahmen erbedingter Möglichkeiten zur Auswirkung kommt. Er warnt davor, dieses

vorwiegend geistige Problem

das den Menschen nicht nur in seinen Leistungen, sondern auch in seinen seelischen Anlagen als Ganzes erfasst, einseitig in den Dienst gewisser Interessengruppen zu stellen. Er sieht eine grosse Gefahr darin, dass mit der sich abzeichnenden Praxis der Auslese nicht genügend Gewähr geboten werden könnte, die aus Mitteln der öffentlichen Hand genährten Leistungen der ganzen Nation zugute kommen zu lassen.

Die grossen Veränderungen in der Sozial- und Bildungsstruktur verlangen von den Schulen zwangsläufig neben der reinen Wissensvermittlung eine

zusätzliche Erziehungsarbeit

auf allen Schulstufen. Dies verpflichtet sie, alle Möglichkeiten zu erfassen, die kommenden Generationen wieder mehr zu Menschen als zu seelenlosen Dienern am Fortschritt heranzubilden. Nie dürfen sie in der Fülle fachlichen Wissens den Blick für menschenbildende, kulturwahrens Elemente verlieren noch die Gelegenheiten verpassen, in der Vielfalt des Stoffes die Spreu vom Weizen zu sondern und den erzieherischen Kompass richtig einzustellen. Auch wäre eine Auslese und Schulung begabter Elemente zu empfehlen, die weniger den Intellekt verherrlicht als vielmehr jene Kräfte in den Vordergrund stellt, die den Charakter und die Persönlichkeit formen, die Mitverantwortung wecken und die Bereitschaft fördern, die im Zusammenhang mit dem technischen Fortschritt wachsenden sozialen Verpflichtungen nachzukommen. In der Fülle wissenschaftlicher Probleme und der Aufsplitterung einst einheitlicher Wissensgebiete in unzählige eigenständige Fachkreise wird unser Leben immer komplizierter, die Sicht für Zusammenhänge immer schwerer und die Gefahr für den Einzelnen, das so notwendige Verantwortungs- und Kulturbewusstsein zu verlieren, immer grösser. In diesem Zusammenhang sei denn noch auf die grosse

Bedeutung der Mittelschulen

hingewiesen, welche Prof. Dr. med. Carl Henschel, Basel, 1945 in den Mittelpunkt seiner Rektoratsrede gestellt hat, «weil sie über die Art und Verankerungstiefe der Menschenbildung entscheiden und viel dazu beitragen können, dass aus der

fachlichen Zersplitterung beim akademischen Studium

kein soziales Konglomerat engstirniger Spezialisten

entsteht, die ausserhalb ihres Fachgebietes jedem Schlagwort zum Opfer fallen und für die Spannweite menschlicher Geistesbetätigung kein Sensorium besitzen.» Grundlegendes Denken und Erfassen der Zusammenhänge sind unabdingbares Rüstzeug für alle, welche später an verantwortungsvoller Stelle zu stehen gedenken. Daher sei auch gewarnt vor allzu einseitiger fachlicher Aufsplitterung der Mittelschultypen, weil sonst die breite Ausbildungsbasis, wie sie am besten das Gymnasium bietet, gefährdet und dem «engstirnigen Spezialistentum» Vorschub geleistet wird. Mit einer etwas verantwortungsbewussteren Erziehung und Schulgestaltung unter Vermeidung extremen Nützlichkeitsdenkens dürfte selbst in den heutigen Zeiten intensiver Tänze uns «goldene Kalb» eine Stärkung jener Kräfte möglich sein, welche in der Hexenküche materieller Wünsche nicht unterzukriegen sind und zum soliden Fundament gesunder Persönlichkeitsentfaltung gehören. Letzten Endes entscheidet nicht die Anzahl Superraketen, die jährlich in den Weltraum gejagt werden, über die Stärke eines Volkes, sondern seine geistige Kraft des Urteils und seine moralisch-ethische Haltung. Diese Kräfte in unserer Jugend zu wecken und zu fördern sei das vornehmste Ziel unserer Bemühungen in der Erziehung und Ausbildung kommender Generationen.

Erziehung in unserer Zeit

Dem Thema «Gesunde Jugend — gesundes Volk» hat der Gertrud-Fonds, eine gemeinnützige Stiftung für Erziehung zu gesundem Leben, seine jüngste Gurten-Tagung gewidmet. Aus einer Reihe gutunterbauter Referate greifen wir den Vortrag von Dr. h. c. Helene Stucki heraus, in welchem die namhafte Berner Pädagogin aus grossartiger Weite und Klarheit der Sicht zu Kernfragen der Erziehung in unserer Zeit Stellung nahm, pädagogisches Bemühen auf die dauernden Werte ausrichtend.

Helene Stucki spürte zu Beginn ihrer Betrachtung die Wurzeln seelischer und körperlicher Gesundheit auf und erkannte sie in der **Bezoogenheit des Menschen auf das Unendliche**. Mithin müsste die Erziehung dem Kinde geben, was höher ist als die äusseren Geschehnisse, Um das, was man **innere Freiheit und Gottverbundenheit** zugleich nennt, geht es dem Erzieher. Im Gegensatz zum Biologischen, das sich von selbst entwickelt, bedarf der Geist zu seiner Entfaltung des Geistes. Alle Erziehung kann indes nur Hilfe, nur Handreichung sein. Es gilt

(Fortsetzung Seite 4)

Oxfords Studentinnen fallen nicht mehr in Ohnmacht

Von Eva Goetz-Faldes, London

Vor dem Eingang des Debattierklubs «Oxford Union Society» drängelten sich zwischen den Professoren und Studenten: Reporter der Londoner Fleet-Street-Presse, Hausfrauen, Teenager, Fabrikarbeiter, Grafen, Inder, Jamaikaner und Chinesen. Der berühmte Klub der Universität, in dem gehende und bereits etablierte Wissenschaftler, Staatsmänner und Genies schon über Weltprobleme referierten, sah an diesem Tage eine Zuhörerzahl, die seit der «Queen and Country»-Diskussion nicht mehr erreicht wurde. Das Thema des Tages hiess: «Mini-Röcke.»

«Habt Erbarmen mit schönen Mädchen, die ihre ganze Grösse zeigen wollen!», beschwor ein Absolvent des Christ-Church-College das Publikum. — Niemand zuvor hatten sich «Oxford-Men» leidenschaftlich für die Rechte ihrer Kommilitoninnen ins Zeug gelegt. Mit 33 Stimmen Mehrheit befanden die Studenten schlussendlich, dass es der Würde Englands ältester Universität nicht abträglich sei, wenn die Mädchen mit entblößten Knien in die Vorlesungen kämen.

Aber Oxfords Stärke zeigte sich von jeher mehr in der Theorie als in der Praxis. Im Somerville-College schauen wir in dem grossen Speisesaal von dem Podium, auf dem die Diner-Tafel für die Lehrer gedeckt ist, auf Studentinnen herab, deren Vorlebe für altmodisch lange Röcke in keinem Verhältnis zu dem Abstimmungsverhältnis steht. Lediglich die vielen Rollkragenpullover

und bunten Strümpfe scheinen die hohe gotische «Hall» an der Ausbreitung einer zu feierlichen Atmosphäre hindern zu wollen.

Somerville ist von den fünf Mädchen-Colleges in Oxford nicht nur architektonisch das schönste, sondern auch intellektuell das bedeutendste. Die meisten zu Ansehen gekommenen Oxford-Studentinnen waren «undergraduates» in Somerville. Die berühmteste Absolventin dieses Colleges ist Professor Dorothy Hodgkin, die 1964 den Nobelpreis für Chemie erhielt.

Ausserdem hat Somerville eine namhafte Ex-Studentin als Vorsteherin. Dame Janet Vaughan war schon bei ihrem Amtsantritt im Jahre 1945 eine internationale Kapazität auf dem Gebiet der Blutforschung. Sie war zudem die erste verheiratete Frau, die in einem College das Rektorat übernahm; zu dieser Zeit hatte sie auch noch ihre beiden Kinder zu betreuen. Nach vorheriger Lektüre des Lebenslaufes der nunmehr 88jährigen erfolgreichen Akademikerin, die für ihre vielfältigen Verdienste auf dem Gebiet der Medizin mit Ehrungen überhäuft wurde, überrascht die persönliche Begegnung. In ihrem Büro, einem antik eingerichteten Kaminzimmer, sitzt mir eine ungewöhnlich elegante und gepflegte Frau gegenüber, die man für eine Mittfünfzigerin halten könnte — ohne weitere Sorgen als die um ihr Wohlbefinden. Aber der Tag für Janet Vaughan beginnt wie eh und je um fünf Uhr morgens. Sie erledigt nicht nur die College-Geschäfte, sondern hält auch Vorlesungen, nimmt an Sitzungen verschiedener Universitätsräten teil und verbringt jede freie Minute im Labor, wo sie sich längerem den Forschungsarbeiten über den Einfluss radioaktiver Substanzen auf den menschlichen Knochenbau widmet.

Wenig später sitze ich in einer «Studentenbude» im St.-Hughs College und erkundige mich, wie das Leben einer Oxford-Studentin aussieht. Jane placierte die Teekanne auf einen umgestülpten Papierkorb, der vorläufig den an Altersschwäche zusammengebrochenen Tisch ersetzt, und wendet sich fragend den auf ihrem Bett sitzenden Zimmernachbarinnen Fiona und Kathrin zu — keine der drei Jurastudentinnen würde ihr Los mit einem anderen vertauschen wollen.

Das Privileg, in Oxford studieren zu dürfen, war schon immer wenigen vorbehalten und ist für eine Frau noch bedeutungsvoller. Auf 24 Colleges für Männer kommen fünf für Mädchen, dementsprechend gibt es pro sechs männliche Studentinnen nur einen weiblichen Studenten. An allen anderen Universitäten steht das Verhältnis lediglich 3:1 zugunsten der Frauen. Nur Cambridge übertrifft mit 10:1 noch diesen Missstand in Oxford, wer von einem College akzeptiert wurde (darüber entscheidet eine individuelle Aufnahmeprüfung — allzuoft aber auch Rang und Namen) wird automatisch von der Universität immatrikuliert. An allen anderen Universitäten, Cambridge ausgenommen, entscheiden dagegen die Noten der Abgangszeugnisse über die Annahme eines Bewerbers. Von 90 000 Schulgängern bewarben sich im letzten Jahr knapp über die Hälfte erfolgreich um einen Studienplatz an den 45 britischen Universitäten. In Oxford waren die Chancen unvergleichlich geringer, an den Mädchencolleges geradezu minimal.

Die Anzahl der in den einzelnen Colleges zusätzlich abgehaltenen Vorlesungen, Prüfungen und praktischen Übungen variiert beträchtlich. Es wird jedoch von niemandem das Absitzen

vorgeschriebener Stunden verlangt. Oxfords Grundsatz ist es von jeher, die Studien jedes Einzelnen individuell zu lenken und nicht zu erzwingen. Man pflegt zudem traditionsgemäss das «Tutorial-System». Jeder Student erhält einen «Tutor», der seinen Bildungsgang im Auge behält und gewöhnlich wöchentlich einmal im Kreise von drei Schützlingen deren Arbeitsprobleme bespricht. Im allgemeinen ist die Arbeitsmoral der Oxford-Studentinnen höher als die ihrer Kommilitonen aus dem «starken Geschlecht». Somerville und St. Anne's hatten im letzten Jahr im Durchschnitt wesentlich bessere Examensnoten als die Männer-Colleges aufzuweisen.

Die Klischeevorstellung einer englischen Spielart der büffenden «Blaustrümpfe», die ihr Leben der Wissenschaft widmen, trifft auf diese Mädchen gewiss nicht zu. Die «Oxford Study Group» führte eine repräsentative soziologische Untersuchung durch. Es ergab sich, dass die Befragten zwar alle anspruchsvolle Berufsausbildung anstrebten, aber ebenso heirateten und eine Familie gründen wollten. Drei Prozent der Mädchen gaben an, dass sie ihr Leben dem widmen wollten, was die Amerikaner «Homemaking» nennen. Die Ehefreudigkeit der englischen Akademikerinnen steht dem nationalen Durchschnitt nicht nach. Die meisten von ihnen heirateten jedoch erst, nachdem sie ihre gewöhnlich dreijährigen Studien abgeschlossen und den ersten akademischen Grad, den B. A. (Bachelor of Arts) erworben haben. In Oxford müssen sich mit Heiratsabsichten tragende Studentinnen die Zustimmung der College-Vorsteherin einholen. Jedes College hat ausserdem einen sogenannten «Moral Tutor», mit dem auf Wunsch persön-

(Fortsetzung auf Seite 3)

Am Abend des 2. Februar liefen die Telephonröhre heiss. Im Nachrichtendienst von 18 Uhr wurde die lapidare Meldung, dass die Preisbindung der zweiten Hand von der Promarca ab sofort aufgehoben worden sei, zum erstenmal durchgegeben. Im Abendrichtendienst verlautete nichts mehr darüber, und erst in den Spätnachrichten waren noch einige Details zu erfahren, da inzwischen der Verband Schweizerischer Markenartikelfabrikanten (Promarca) eine Pressekonferenz durchgeführt hatte. Hinter den Kulissen, innerhalb der Wirtschaftsverbände, ist es an jenem Abend vermutlich zugegangen wie in einem Bienenhaus, und man kann sich vorstellen, dass der Beschluss der Promarca bei den direkt Betroffenen sehr verschiedenartige Gefühle ausgelöst hat: Genugtuung bei den einen, Angst und Sorge bei den anderen. Es war ja vorauszusehen, dass «es» eines Tages so werde kommen müssen, weil die Preisbindung durch mancherlei Ursachen immer mehr durchlöchert worden ist. Beschleunigt mag der Prozess durch die «dynamische Preisordnung» worden sein, die am 3. Juni 1966 in Kraft trat und dem Detailhandel einen gewissen Spielraum für zusätzliche Rabattaktionen gab, das sogenannte «96-Punkte-Programm». Fachleute sagten damals schon voraus, dass damit die Preisbindung nicht zu halten sein werde. Mit beigetragen zu diesem Beschluss haben zweifellos auch die Protestaktionen der Konsumentenorganisationen gegen die überbordende Werbung mit Zugaben, Gutscheinen, Wettbewerben usw. und der immer wieder ausgedrückte Wunsch, das Zuviel an Werbeaufwand dem Konsumenten lieber in Form einer aktiveren Preispolitik zugute kommen zu lassen.

Prognosen über die Auswirkung der Liberalisierung des Preisgefüges zu stellen, ist im Mo-

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

ment nicht möglich. Ziemlich sicher wird jedoch der wirtschaftliche Wettbewerb nun wieder mehr auf die Ebene der Preise und der individuellen Leistung verlagert werden. Der Detailhändler wird einen Teil seiner ursprünglichen Funktionen zurückhalten. Er muss selber kalkulieren und wird nicht mehr nur die mit fixen Preisen versehene Packung aus dem Gestell nehmen, sie dem Kunden überreichen und dafür den fixen Preis kassieren können. Nicht der «dämmste» Werbeslogan, sondern die echteste Leistung, wird «das Rennen» machen. Voraussetzung dafür ist allerdings auch hier wieder das Verhalten von uns Konsumenten. Wir tragen einen Teil der Verantwortung für das, was nun auf dem Markt geschieht. Wir müssen wieder preisbewusst einkaufen lernen, wir müssen uns auch davor hüten, zu glauben, einzelne massive Preisabschläge könnten auf die Dauer von Bestand sein. Wo auf der einen Seite auf eine zünftliche Marge verzichtet wird, muss bei anderen Artikeln entsprechend mehr herausgewirtschaftet werden.

Behalten wir also zunächst kühle Köpfe, lassen wir uns nicht in Panik bringen und warten wir ab, wie die Dinge sich gestalten.

Hilde Custer-Oczeret

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

und das zubereitete Fleischprodukt mehr Fett enthält, als von Natur aus gegeben wäre.

Ueberraschenderweise

ist die für Fälle dieser Art vorgesehene Höchststrafe, die gegen den fehlbaren Händler verhängt wurde, weil er bereits zweimal wegen Verstössen gegen die Eidg. Fleischschauverordnung verurteilt worden war, eine Busse von nur 500 Fr. Die aus solchen Fällen deutlich ersichtliche Unmöglichkeit für den Konsumenten, genau zu wissen, was er kauft, beweist, wie notwendig ausreichende Vorschriften des Eidg. Veterinäramtes über den Inhalt der Würste wären.

Dem Vernehmen nach soll der Hauptgrund, aus dem solche Vorschriften noch nicht erlassen worden sind, der sein, dass es noch nicht gelingt, eine wirksame Kontrolle ihrer Einhaltung zu gewährleisten. Wann hofft man diese Schwierigkeit überwinden zu können? Wäre es den zuständigen Organisationen des Metzgereiwerkes nicht möglich, bis zu diesem Zeitpunkt freiwillig in irgend einer geeigneten Form der Ungewissheit der Konsumenten über den Inhalt der Würste Abhilfe zu verschaffen? Sie könnten damit einen wichtigen Schritt in Richtung einer besseren Konsumenteninformation tun. SKB

Zollfreiheit innerhalb der EFTA

(wf.) Sieben Jahre nach Unterzeichnung des Stockholmer Übereinkommens zur Errichtung der Europäischen Freihandelsassoziation vollzog sich an der Jahreswende 1966/67 die letzte Phase des Abbaus der Handelshindernisse: Die restlichen zwanzig Zollprozentteile, die auf denselben Termin wurden noch bestehende mengenmäßige Beschränkungen beseitigt. Zwischen den Assoziationspartnern — der Schweiz, Grossbritannien, Oesterreich, Schweden, Norwegen, Dänemark und Portugal, denen sich als assoziiertes Mitglied Finnland zugesellt hat — wird demgemäss vom Neujahrstag an der Austausch von Industriegütern, die den Ursprungsregelungen entsprechen, grundsätzlich keinen Belastungen oder Kontingentierungen mehr unterliegen.

Das Hauptziel des Stockholmer Abkommens, die Herstellung der Handelsfreiheit zwischen den Partnerstaaten, wurde damit drei Jahre vor dem ursprünglich vorgesehenen Zeitpunkt erreicht. Beigefügt sei, dass der Zollabbau innerhalb des EFTA-Raumes anderthalb Jahre früher vollendet worden ist als die Beseitigung der Binnenzölle innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, und dies, obwohl der der EWG zugrunde liegende Römer Vertrag fast drei Jahre vor dem Stockholmer Abkommen vorlag.

Allerdings darf man nicht ausser acht lassen, dass die Verwirklichung der EFTA, die eine reine Freihandelszone ist und bleiben will, weniger Schwierigkeiten bot als die Realisierung des Römischen Vertrages. Zum Unterschied von der EFTA schliesst die EWG den gesamten höchst heiklen Agrarbereich in den Integrationsprozess ein.

Während die EWG einen allen sechs Mitgliedstaaten gemeinsamen Aussenzoll geschaffen hat und schriftweise zur Anwendung bringt, überlässt die EFTA die Zoll- wie die gesamte übrige Handelspolitik Dritten gegenüber den einzelnen Assoziationsmitgliedern. Die EFTA kommt daher mit einem Mindestmass an Institutionen, Organen und Vorschriften aus, während die EWG in Brüssel einen weitläufigen Verwaltungsapparat aufgebaut hat. Auch die von der EWG erstrebte Harmonisierung der Fiskalgesetzgebung, der Währungs- und Konjunkturpolitik und mancher Zweige des Wirtschaftsrechtes sind Zielsetzungen, die der EFTA fernliegen.

Die Begrenztheit und Ueberschaubarkeit der Endziele bei gleichzeitigem Verzicht auf übernatürliche Hebelansätze

waren es, die es neutralen Kleinstaaten wie der Schweiz und Schweden erlaubten, ohne grosse Bedenken der EFTA beizutreten, während ein Anschluss an die EWG für sie schon im Blick auf die Erhaltung ihrer Eigenständigkeit nicht in Betracht gekommen wäre.

Es darf indes nicht übersehen werden, dass die EFTA seinerzeit vor allem deshalb ins Leben gerufen wurde, weil kurz zuvor der Versuch misslungen war, die EWG als werdende Wirtschaftsunion durch Schaffung einer grossen und umfassenden Freihandelszone handelspolitisch mit den andern europäischen Staaten zu verbinden. Erklärter Zweck des Stockholmer Abkommens war es,

die Annäherung zwischen EFTA und EWG zu erleichtern,

nicht aber die handelspolitische Zweitteilung Europas zu zementieren. Doch haben die Brüsseler Behörden es bisher — teils aus doktrinen Gründen, teils unter dem Druck eigener Probleme — stets abgelehnt, mit der EFTA als Institution von gleich zu gleich zu verhandeln.

Brückenschlags-Bemühungen

blieben daher den Regierungen der einzelnen EFTA-Mitglieder überlassen, die es dabei zuweilen an Kooperation und Koordination fehlen liessen.

Ob der zweite britische Erkundungsvorstoß mehr Aussichten besitzt als der erste (der vor einigen Jahren an französischem Widerstand scheiterte), erscheint eher als fraglich. Nicht nur die komplizierten Agrarprobleme, sondern auch die Stellung des englischen Pfundes als Reservewährung erschweren eine für alle Beteiligten tragbare Lösung.

Solange aber Grossbritannien im Kreise der EFTA bleibt,

wird aller Voraussicht nach kaum irgend ein anderer Partner die Assoziation verlassen. Dem

österreichischen Drängen zur EWG steht das russische Veto entgegen, dem dänischen Drängen der Umstand, dass jeder Souveränitätsverzicht einer Fünftelstimmigkeit im Kopenhagener Parlament bedarf. Die übrigen EFTA-Mitglieder halten es ohnehin für richtig, Grossbritannien den Vortritt zu lassen und sich erst nachher mit der EWG zu arrangieren. Uebrigens ist die britische Regierung bisher nicht von der Verpflichtung abgerückt, keine bindenden Vereinbarungen mit der EWG zu treffen, sofern nicht auch die legitimen Interessen der übrigen EFTA-Partner gewahrt bleiben. Wie die Dinge heute liegen, spricht fast alles dafür, dass die Europäische Freihandelsassoziation noch während geraumer Zeit in ihrer heutigen Gestalt und ihrer heutigen Ausdehnung wirksam bleiben wird. Eine Milderung der gegenseitigen Zolldiskriminierung zwischen EWG und EFTA muss bei diesem Sachverhalt hauptsächlich im Rahmen des GATT und der Kennedy-Runde gesucht werden.

(Fortsetzung Seite 10)

Wie werden unsere Lebensmittel überwacht?

Versucht man etwas von der Ueberwachung unserer Lebensmittel zu erfahren, stellt man sich mit Beruhigung fest, welch grosser Mitarbeiterstab beispielsweise am Lebensmittelinspektorat der Stadt Zürich mit den damit zusammenhängenden Aufgaben betraut ist. Einige Zahlen: 1965 wurden allein im chemischen Laboratorium des Lebensmittelinspektorates Zürich 21 780 Untersuchungen durchgeführt, und zwar

auf Veranlassung von Organen
der Grenzkontrolle 657,
der Inlandkontrolle 12833
und von Privaten 8290.

In anderen Kantonen werden es ebenfalls eindrückliche Zahlen sein.

Man lernt allerhand Neues im Gespräch mit dem 1. Adjunkten des Stadtchemikers, Dr. R. Brown. Uebrigens:

wem eingekaufte Lebensmittel nicht «geheuer» vorkommen,

der kann, sofern er Steuerzahler der Stadt Zürich ist, für nur drei Franken die betreffende Ware untersuchen lassen. Erfolgt die Beanstandung zu Recht, dann erhält man sogar das Geld wieder zurück! Jede derartige Anfrage wird als Amtsgehörnis behandelt.

Die Verordnungen über den Verkehr mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen sind eidgenössisch, regeln alle diesbezüglichen Fragen bis ins einzelne durch Bestimmungen und gelten für Lebensmittel inkl. Getränke, für Stoffe zur Behandlung von Lebensmitteln (Konservierungs-, Gelier- und Verdickungsmittel, Farbstoffe), für Verbrauchsgegenstände (Geschirre, Gefässe, Geräte, Umhüllungen und Packmaterial für Lebensmittel). Weder bei der Herstellung von Lebensmitteln noch beim Verkauf von Obst und Gemüse darf willkürlich vorgegangen werden. Die strengen Vorschriften sind genau einzuhalten; Zuwiderhandlungen ziehen Strafe nach sich.

Als Hausfrau

interessiert man sich besonders für die Ueberwachung von Obst und Gemüse, Milch, Brot und Fleisch.

Das Fleisch als solches fällt nicht in den Bereich des Lebensmittelinspektorates, sondern hier gelten die eidgenössischen und kantonalen Verordnungen betr. Schlachten, Fleischschau usw. Doch werden Fleischkonserven, Fleischextrakte, Bouillonpräparate, Salzen begutachtet. Als praktischer Hinweis:

Sülzli sollten nie länger als drei Tage aufbewahrt werden. Ebenso ist darauf zu achten, dass Aufschnitt in Plastikbeuteln nur beschränkt haltbar ist: das Fleisch «erstickt» bei längerer Lagerung.

Bei Obst und Gemüse möchte man vor allem wissen, ob eventuell angewendete Spritzmittel der Gesundheit schaden könnten. Auch hier bestehen strenge Ueberwachungsmaßnahmen. Die Bauern erhalten von den Obstkreisen und den landwirtschaftlichen Versuchsanstalten genaue Anweisungen in bezug auf die Schädlingsbekämpfung, und drei Wochen vor Verkauf der Ware darf in der Regel überhaupt kein Spritzmittel mehr gebraucht werden. Das Lebensmittelinspektorat macht Stichproben, indem es sich vom Markt oder am Zoll von der Importware Obst oder Gemüse holt. Wird eine zu hohe Konzentration von Pestiziden festgestellt, dann erhält der Importeur oder der Bauer eine Warnung, im Wiederholungsfall eine Busse. Im Jahre 1965 wurden 491 Proben untersucht, und nur 17 gaben Anlass zu Beanstandung.

Aber nicht nur Frischobst und Gemüse, auch Konserven werden geprüft. Hier waren von 1658

Untersuchungen sogar nur 10 nicht den Vorschriften entsprechend. Trotzdem, Vorsicht ist am Platz: niemals bombierte Konserven verwenden!

Auch die Milch wird laufend kontrolliert und z. B. festgestellt, ob der Fettgehalt den richtigen Prozentsatz aufweist. Bei der pasteurisierten Milch zeigen Diagramme, ob die Milch bei der richtigen Temperatur (nicht zu hoch und nicht zu niedrig) erhitzt wurde. Schon der Stall des Bauern wird inspiziert und zwar durch einen sogenannten Stallinspektor, der vom Milchverband angestellt ist. Selbstverständlich darf nur Milch von gesunden Kühen verkauft werden.

Bei der «Past-Milch» sollte man stets auf das gedruckte Datum achten. Dann kann man bereits beim Einkauf feststellen, wie lange man sie noch im Elsschrank behalten darf, wie viele Tage sie ohne Beeinträchtigung von Geschmack und Qualität genießbar ist.

Noch ein Wort über das Brot: Auch hier werden Stichproben vorgenommen. So darf z. B. der Wassergehalt des Brotes nicht mehr als 40 Prozent (bei Spezialbroten 44 Prozent) betragen. Dr. Brown macht nachdrücklich darauf aufmerksam, dass sämtliche, einmal der Kühltruhe entnommenen Backwaren, wie Brot, Zöpfe oder Torten, nach dem Auftauen sofort zu gebrauchen sind und keinesfalls in die Kühltruhe wieder eingelagert werden dürfen.

Brot sollte übrigens, wenn möglich, nicht in Plastikbeuteln, sondern in Zellophan aufbewahrt werden, denn es muss, wie das Fleisch, «atmen» können. G. R.

Was ist in der Wurst?

Das Eidg. Veterinäramt bereitet seit Jahren Vorschriften und Minimalnormen für die Herstellung von Würsten vor. Der baldige Erlass dieser Vorschriften wäre sehr zu wünschen, kauft doch der Konsument Würste aller Art in grossen Mengen, ohne eine Gewissheit über ihre Zusammensetzung, insbesondere ihren Fleischgehalt zu besitzen.

Das Handbuch, das in der Schweiz von den Metzger verwendet wird, sieht beispielsweise für Cervelas ein Drittel Fleisch vor (wobei die restlichen zwei Drittel Wasser und Speck sind), dieses Drittel kann aber durch vermehrte Beigabe von Speck und Schwarte herabgesetzt werden, weil keine eidgenössische Vorschrift die Bestandteile festlegt und keine informative Etikettierung besteht.

Wie unbefriedigend die heutigen Verhältnisse sind,

zeigt eindrücklich der folgende Fall, der in der deutschen Schweiz bisher noch wenig Beachtung gefunden hat. Kürzlich wurde in Lausanne ein Händler verurteilt, weil er Metzgerin Glutamat SB verkaufte, obgleich er wissen musste, dass sie nicht befugt waren, dieses Polyphosphat für den einzig zulässigen Zweck zu verwenden (nämlich beim Schlachten das Gerinnen des Blutes zu verhindern, wozu es einer besonderen Bewilligung bedarf, die sie nicht besitzen), sondern es unzulässigerweise für die Fleischzubereitung verwenden würden.

Die Verwendung des Glutamat SB zur Zubereitung von Fleischwaren ist deshalb verboten, weil dieses Polyphosphat einen grösseren Wasserrückhalt ermöglicht und die Fettemulsion fördert. Das führt, wie der Urteilsbegründung des Lausanner Gerichtes zu entnehmen ist, dazu, dass der Konsument Wasser zum Wurstpreis bezahlt

Kleine Wirtschaftsfiel

Produzieren — und was dann?

Jeder produziert heute an seinem Platz irgendetwas, von dem er weiss oder annimmt, dass ein anderer dafür Bedarf hat. Was der Einzelne produziert, das produziert er zu 99 Prozent für andere, seien es nun wirtschaftliche Güter, Arbeits- oder geistliche Leistungen. Er geht deshalb mit seiner Ware auf den Markt und versucht sie gegen Geld einzutauschen. Mittels des Geldes verschafft man sich alle Dinge des täglichen Lebens, weshalb die Wirtschaftenden darnach streben, möglichst viel von diesem Gelde zu erwerben — aber nicht um des Geldes willen, sondern bloss eingedenk der Möglichkeit, mit diesem Gelde die leiblichen Wünsche befriedigen zu können.

Praktisch die gesamte Produktion einer Volkswirtschaft (abgesehen vom Eigenverbrauch) strömt also zum Markt in der Erwartung, dass sie dort ihre Abnehmer finden werde. Weil grundsätzlich niemand Waren produziert, für die kein Bedarf vorhanden ist, müsste auf dem Markte die Rechnung Null auf Null aufgehen. Jeder erwirbt für den Erlös seiner eigenen Produktion andere Waren, und wenn wir das Geld wegdenken, findet auf dem Markte nichts anderes statt als ein gegenseitiger Gütertausch, bei dem jeder seinen Ueberschuss anbietet und damit einhandelt, was er selbst zu wenig hat. Am Ende müsste also der Markt so leer sein wie zuvor, und jeder würde befriedigt seiner Wege ziehen. In Wirklichkeit geht aber die Rechnung nie auf, und zwar deswegen, weil die Millionen Tauschgeschäfte so kompliziert sind und so viele preisliche, psychologische und andere Faktoren beim Tausch mitspielen, dass immer eine Anzahl von Anbietenden und Nachfragenden nicht befriedigt wird. In diesen Unstimmigkeiten liegt der Kern aller konjunkturellen Erscheinungen: ist die Zahl der unbefriedigten Anbieter grösser, stagniert die Konjunktur; überwiegt die Zahl der Nachfragenden, die nicht befriedigt wurden, befinden wir uns im Aufschwung. Das eine Mal sprechen wir von «Käufermarkt», das andere Mal von «Verkäufermarkt», je nachdem, ob die eine oder andere Partei die stärkere Position am Markte hat. G. R.

Sekretariat des Konsumentinnenforums

Seit Anfang Januar haben wir ein Sekretariat in Zürich an der Beethovenstrasse 1. Es wird an vier Halbtagen betreut von Frau Dr. S. Binder. (Montag den ganzen Tag.) Tel. 051, 23 81 23, sobald es installiert ist.

Der Zutritt der Frau zu den höheren Studien

Die Erziehungskommission des Internationalen Frauenrates hat unter den angeschlossenen Ländern kürzlich eine Umfrage veranstaltet über den Zugang der Frauen zu den höheren Lehranstalten. Hier das Ergebnis, soweit es unser Land angeht:

In der Schweiz wurde das Universitätsstudium den Frauen 1864 erschlossen; die Universität Zürich nahm die erste Studentin, eine Russin, auf, der bald Marie Vöglin folgte, die bekannte erste Schweizer Aerztin Marie Heim-Vögtlin. Die Universitäten Bern und Genf nahmen Studentinnen seit 1872 auf, Lausanne 1876, Basel 1900 und Neuchâtel 1904.

1964/1965 betrug die Zahl der Studentinnen fast 5800, mehr als doppelt soviel wie 1954/1955. 1964/1965 zählte das Polytechnikum Zürich 224 Studentinnen und die Handelshochschule St. Gallen 41. Das Verhältnis der Studentinnen zur gesamten Studentenschaft beträgt 21 Prozent, so dass man sagen kann, das Universitätsstudium der jungen Mädchen gehöre heute zur kulturellen Tradition der Schweiz. In einer Broschüre des Vereins schweizerischer Studentenschaften, die zur Expo 1964 verfasst wurde, stellen die Verfasser fest, dass unsere bedeutendste Reserve an Kräften der Energie und der Intelligenz aus Frauen bestehe, darum sei es gut, ihre Teilnahme am Unterrichtswesen und in der Wirtschaft vorzusehen und zu ermutigen und die noch bestehenden Hindernisse der Tradition wegzuräumen, vor allem durch Einführung des Stimm- und Wahlrechts.

Warum die Verhältniszahl der studierenden Frauen nicht höher ist? Zum Teil kommt es daher, dass in der Schweiz die berufliche Ausbildung sehr häufig in einer nicht-akademischen Schule geholt wird. Beispielsweise erhalten die

Krankengelerignen, die sich auf einen leitenden Posten vorbereiten wollen, diese Ausbildung in Spezialkursen. So wird es auch gehalten für Vorsteherinnen und Wirtschaftlerinnen von Grossbetrieben, für die Sozialarbeiterinnen, für bestimmte Posten in Handel und Industrie. In allen diesen Sektoren gewähren, nach einer allgemeinen Ausbildung, Praxis und Spezialkurse interessante Möglichkeiten des Aufstiegs. Viele junge Mädchen ziehen diese Berufsbildung der akademischen Karriere vor, sogar wenn ihnen dadurch höhere Posten verlohrengehen. Die Aussicht, früher ihr Leben verdienen zu können, gibt oft den Ausschlag. Es ist auch bedauerlich, dass gewisse Eltern den Universitätsstudium des Sohnes den Vorzug geben und dass zahlreiche junge Mädchen im Hinblick auf die Ehe dazu neigen, sich mit einer raschen Berufsbildung zu begnügen.

Bei der eidgenössischen Volkszählung von 1960 zählte man in der Schweiz 12 104 Akademikerinnen, von denen 47,2 Prozent ihre Beschäftigung vollamtlich ausüben, 11,7 Prozent leisten Teilarbeit, und 41,6 Prozent haben keine bezahlte Arbeit; hier handelt es sich um Pensionierte und gemeinnützige Arbeit leistende Frauen.

Gegenwärtig amten 92 Frauen als Lehrende an den Universitäten, 21 als Professorinnen, 9 als Privatdozentinnen und 62 als Lektorinnen, Beauftragte usw. Die Zahl der weiblichen Lehrkräfte hat in den letzten zehn Jahren zugenommen und wird sicher noch zunehmen, dank der Blüte der Hochschulen, die demzufolge mehr Lehrende brauchen. **BSP**

und Gedanken, eine intellektuelle Unsicherheit und affektive Labilität. Es ist das, was sich bei Ursula sehr deutlich zeigte.

Weise Eltern und Erzieher tragen einen jungen Menschen durch diese schwierige Zeit hindurch durch Schweigen, geduldiges Mitgehen. Sie machen keine Tragik aus diesem unerfreulichen Zustand der Unausgeglichenheit und Auflehnung. Sie lassen es nicht zu einem endgültigen Bruch kommen. Ihr Blick ist auf die zweite und dritte Stufe gerichtet, auf «das Suchen nach neuen Knüpfungen und Bindungen unter Einbeziehung der neuen seelischen Faktoren» und auf das «Entstehen neuer Einstellungen, Lebensrhythmen, Lebensziele und Festigungen des Charakters und Lebensplanes». Tief beeindruckt von dem stets sich wiederholenden Gesetz des Werdens und Vergehens, wonach ständig Altes aufgelöst werden muss, damit Neues entstehen kann, bleiben gute Eltern und Lehrer nicht am einzelnen Vorkommnis, dieses tragisch aufbauend, hängen. Sie denken in grossen Linien,

sie sehen das Ziel, die Menschwerdung, die am Ende des notwendigen Prozesses steht. Er ist nicht Bosheit, nicht Unartigkeit, was sie bei ihrem Kinde sehen, es handelt sich um notwendige Entwicklungsphasen. Eine Persönlichkeit ist im Entstehen. Diese in ihrer Eigenständigkeit unterdrücken zu wollen, wäre falsch. Auch wenn die Eltern nicht auf die Führung verzichten, so üben sie doch keinen vernichtenden Druck auf das Kind aus. Sie kommen ihm verstehend entgegen. Sie anerkennen in ihm den Suchenden. Sie sind bei ihm, weil sie es lieben, sie lassen sich den Durchbruch durch keine Zusammenstösse rauben. Sie fühlen sich dazu berufen, den jungen Menschen zu begleiten und ihm zu zeigen, wenn im Laufe der Entwicklung eine Nervenschwäche auftritt. Sie handeln im Sinne der körperlichen und seelischen Hygiene, sie handeln als Wissende, aber mehr noch: sie handeln auch als Liebende, die intuitiv das Richtige tun. Beides gehört zusammen: Wissen und Intuition. **Dr. E. Brn.**

Der Zweite Bildungsweg ist in der Schweiz verwirklicht

Der Mangel an Fachkräften mit Hochschulbildung wird gegenwärtig derart herausgestellt, dass es nicht betont sein kann, eine gesunde, leistungsfähige Wirtschaft braucht nicht nur Akademiker; sie braucht auch tüchtige Kaufleute, Techniker, Konstrukteure, Laboranten, Zeichner, die ganz unübersehbare Vielfalt von Berufsleuten und Spezialisten.

Wer sich aber durch seine Interessen und seine Begabung zu einem akademischen Beruf hingezogen fühlt, soll die Möglichkeit haben, seinen Berufswunsch zu verwirklichen. Diese Möglichkeit besteht in der Schweiz.

Heutzutage sind mit der Absolvierung einer Lehre die Weichen für das spätere Berufsleben nicht ein für allemal gestellt. Für viele junge Leute ist die Berufslehre das Sprungbrett zu einer akademischen Laufbahn. So wird oft aus dem Laboranten ein Chemiker, aus einem Feinmechaniker ein Ingenieur, aus einem Kaufmann ein Betriebswissenschaftler usw., sofern nach der Lehre nicht gar die Neigung zu einer ganz anderen Berufsrichtung erwacht.

Alle diese Leute, die seinerzeit keine Mittelschule besuchen konnten oder wollten, gelangen auf dem sogenannten Zweiten Bildungsweg zur Universität oder ETH. Was den Zweiten Bildungsweg vom (häufiger beschriebenen) Ersten Bildungsweg unterscheidet, zeigt das nebenstehende Schema.

Wer den Zweiten Bildungsweg einschlägt, begibt sich nicht auf einen geruhamen Spaziergang. Langjährige Erfahrungen zeigen aber, dass es nicht der aussergewöhnlichen Intelligenz, der übermenschlichen Willenskraft und der eisernen Konstitution bedarf, um hier erfolgreich zu sein. Voraussetzungen sind ein wacher Geist, Freude an der Beschäftigung mit wissenschaftlichen Problemen und eine gewisse Ausdauer.

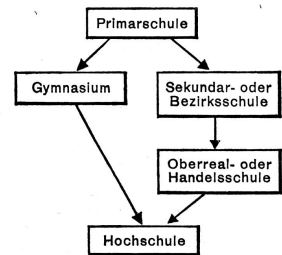
Ein grosser Teil der an der Volks- und Berufsschule erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten kann in irgendeiner Form für die Maturitätsvorbereitung nutzbar gemacht werden. Diesem Umstand, zu dem sich noch die Lebenserfahrung des Erwachsenen gesellt, ist es zu verdanken, dass die Vorbereitung, die häufig neben der normalen Berufstätigkeit und ohne Wohnortwechsel betrieben wird, im relativ kurzen Zeitraum von höchstens 3 1/2 Jahren abgeschlossen werden kann.

Selbstverständlich wird man die Vorbereitung auf eine anspruchsvolle staatliche Prüfung (die sich ja nicht mit einem schulinternen Diplom vergleichen lässt) nur an einer erfahrenen und spezialisierten Schule in Angriff nehmen. In den grösseren Städten sind private Maturitätsinstitute vorhanden, die in 2 1/2 bis 3 Jahren auf die Matura vorbereiten. Dank der Verbesserung im Stipendienwesen sind diese Institute heute auch für Leute zugänglich, denen sie früher aus fi-

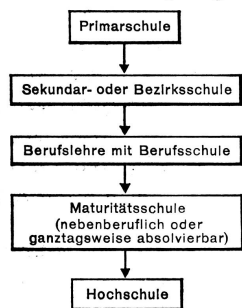
nanziellen Gründen verschlossen waren. Der Eintritt in diese Schulen erfordert allerdings eine sofortige Einstellung der Berufsarbeit. Dies ist nicht der Fall bei den für den Zweiten Bildungsweg spezialisierten Schulen, z. B. bei der Akademiegemeinschaft in Zürich, die von allen Orten der Schweiz aus zugänglich ist, da sie sich einer besonderen Ausbildungsmethode einer Verbindung von Fernunterricht mit mündlichem Unterricht, bedient.

Es besteht somit auf dem Gebiet des Zweiten Bildungsweges ein so breites und mannigfaltiges Angebot von Schulen, dass heute niemandem mehr äussere Hindernisse, also Hindernisse finanzieller Art oder ein Mangel an Vorbereitungsgelegenheiten, eine Hochschulbildung verunmöglichen.

Erster Bildungsweg



Zweiter Bildungsweg



Man muss sie verstehen

Gemeint sind die jungen in der Pubertät stehenden Burschen und Mädchen. Sie stehen in einer schwierigen Phase ihres Lebens, und vieles, woran sich Eltern, Erzieher und eine weitere Umwelt stossen, ist Überbergangssymptom. Jedermann, vor allem aber jene Menschen, welche junge Leute zu führen haben, sollten etwas wissen über diese ganz besondere Lebensphase, um bestimmte Verhaltens- und Handlungsweisen besser verstehen und diesen verständnisvoller begegnen zu können. Es muss an dieser Stelle jedoch gesagt werden, dass das grössere Verständnis keinesfalls als Auftakt zu einer ethisch-moralischen Passivität verstanden werden darf. Auch wenn wir alles verstehen könnten, was jedoch bei der Unergründlichkeit des menschlichen Wesens in keinem einzigen Falle möglich ist, und wenn wir im letzten, tiefsten Sinne alles verzeihen

müssten, so heisst dies nicht, dass wir auf die Führung verzichten wollten und dürften. Wer Verstehen und Preisgabe der Führung einander gleichsetzt, schüttet das Kind mit dem Bade aus. Das aber wollen wir nicht. Führung muss sein.

Während Ursula bis in die zweite Klasse der Sekundarschule ihren Eltern ein kindliches Vertrauen entgegengebracht hatte, fing sie an, sich nicht mehr frei über ihr Erleben zu äussern. Sie schloss sich häufig in ihr Zimmer ein. Manchmal hatte sie verweinte Augen, und niemand wusste, was ihr fehlte. Wenn die Mutter sie fragte, wehrte Ursula heftig ab, man solle sie in Ruhe lassen, man würde sie ja doch nicht verstehen. Sie wollte am Sonntag nicht mehr mit den Eltern spazieren, ja sie sagte zu allem nein, was man ihr vorschlug. Sogar gegen den Beruf, den man für sie in Aussicht genommen hatte — die Eltern wollten sie in die Handelsschule schicken und kaufmännisch ausbilden lassen, nicht ganz ohne an das eigene Geschäft zu denken, in welchem sie ihr Kind gerne gesehen hätten —, wehrte sie sich. Sie wollte nicht ihr Leben lang Geld zählen, meinte sie, sondern etwas tun, das einen Wert und Sinn habe. Ursula war geradezu unerträglich zu Hause. Sie befand sich in einer Pubertätskrise.

Einer solchen mit Moralpredigten und Vorwürfen begegnen zu wollen, wäre das dümmste, das Eltern machen könnten. Der Mensch in diesem Stadium braucht in erster Linie Geduld. Diese kommt einestils aus der Liebe, andernteils aus dem Wissen um das Wesen der Pubertät. Man hält an sich und erzieht sich selber zur Ruhe, weil man verantwortungsbewusst die Folgen seines Handelns bedenkt. Man schleudert nicht unbedachte Vorwürfe gegen den jungen Menschen, wie man auch kein Öl ins Feuer gießt. Man will nicht zerstören, sondern helfen, dass der Pubertätsprozess sich möglichst ohne Schaden abwickeln kann. Wie Prof. Tramer in seinem Buch «Seelenleben Jugendlicher» ausführt, vollzieht sich das Pubertätsgeschehen in drei inneren Stadien. Das erste ist gekennzeichnet durch «die Auflockerung und Aufwühlung bisheriger innerer und äusserer Knüpfungen und Bindungen, ihre Ablehnung und Negation, das Durchbrechen neuer Triebe, Strebungen, Einstellungen, Vorstellungen

(Fortsetzung von Seite 1)

Oxfords Studentinnen
fallen nicht mehr in Ohnmacht
liche Probleme beraten werden können. In Oxford — wie der Slang der Eingeweihten die beiden Traditions-Unis Oxford und Cambridge nennt — geben nur fünf Prozent aller immatrikulierten das Studium wegen Unfähigkeit oder aus persönlichen Gründen auf. An den anderen Universitäten sind es viermal so viel.

Jeder britische Staatsbürger, der von einer Universität akzeptiert wurde, hat einen gesetzlichen Anspruch auf die teilweise oder vollständige Finanzierung seines Studiums den Möglichkeiten seiner Eltern entsprechend, 90 Prozent von insgesamt 17 000 Studenten erhielten 1964 Beihilfen aus öffentlichen Mitteln und privaten Stiftungen. Neben der Lehrgeldfreiheit beträgt das Höchststipendium 370 Pfund im Jahr. Davon sind pro Semester mit je acht Wochen 70 Pfund an das College für Unterkunft und Verpflegung zu zahlen. Die restlichen 160 Pfund gelten als Taschengeld, von dem jedoch auch das eine oder andere Buch angeschafft werden muss. Wer während der Ferien im College bleiben möchte, kann eine zusätzliche Unterstützung beantragen.

In Oxford sind 9000 Studenten immatrikuliert, davon 10 Prozent Ausländer, die zu zwei Dritteln aus den Commonwealth-Ländern stammen. Ueber die Hälfte der männlichen und fast 80 Prozent der weiblichen Studenten leben in Colleges. An den anderen Universitäten ist der Prozentsatz durchschnittlich jeweils nur halb so hoch. Fast alle Jugendlichen bevorzugen aber das College-Leben und ziehen nur widerwillig um, wenn dies aus Platzmangel notwendig wird. Die

meisten fürchten sich vor der Isoliertheit in möblierten Zimmern mehr als sie die damit verbundene grössere Freiheit wertschätzen. Auf «Sitte und Moral» wird in den einzelnen Colleges unterschiedlich geachtet. Als am grosszügigsten preist man die Hausordnung in Somerville. Dort wird das Tor erst um Mitternacht zugeschlossen, und darüber hinaus erhält jeder einen Hausschlüssel, der zu später Stunde heim-zukehren genickt. Trotz der in jeder Beziehung liberaleren Anschauungen im Somerville möchten Jane, Fiona und Kathrin nicht dort hinziehen. Die Atmosphäre sei viel zu intellektuell. Lokalpatriotisch versichern sie, dass sich's im St. Hugh's leben liesse. Lady Margaret Hall belongen sie als zu snobistisch. St. Hilda's sei ihnen zu ungemütlich und St. Anne's komme schon gar nicht in Betracht, weil es eigentlich gar kein richtiges College sei — die Studentinnen wohnen über grössere Entfernungen verstreut in kleinen Unterkünten. Und im übrigen sei es auch ganz egal, dass bei ihnen die Haustür schon um halb 11 Uhr abends verriegelt wird, es überhaupt keine Schlüssel gäbe, sondern der vorher benachrichtigte Nachtportier auf den letzten Bummelanten wartet. Sie hatten längst herausgefunden, wo man unbehelligt und bequem über die Collegemauer klettern kann...

An Anlässen, von dieser Notlösung Gebrauch zu machen, mangelt es in Oxford nicht. Es gibt mehrere hundert Klubs und Vereine, die von den exklusivsten Champagnerparties bis zur Pflege der exzentrischen Hobbies für jeden Geschmack etwas bieten. Auf einer «Freshmen's Fair», wo Neumatrikulierte über alle möglichen Aspekte des Studentenlebens informiert werden und jeder Verein so viel neue Mitglieder wie möglich zu werben sucht, machte die «Oxford University Humanist Group» letztlich von sich reden, indem sie Flugblätter verteilte, in denen jeder erfahren konnte, wo er sich in Oxford fachlichen Rat über Empfangsverhältnisse holen kann...

Im übrigen veranstaltet jedes Männercollege alle acht Wochen eine Tanzparty. Von den Kommilitonen geforderten Eintrittspreise werden den Studentinnen jedoch des grossen Damenmangels wegen erlassen — wohl die einzige Gelegenheit, wo es in Oxford vorteilhafter ist, weiblich statt männlichen Geschlechts zu sein. Die Oxford-Studentinnen leben oft weit weniger komfortabel als ihre Kommilitonen. Die Gründung der Männercolleges geht zum Teil bis ins 13. Jahrhundert zurück. Viele der Institute fanden reiche Gönner und brachten es im Laufe der Zeit zu beachtlichem Wohlstand, von dem ihre Bewohner noch heute in mannigfacher Weise profitieren. Die Mädchencolleges existieren dagegen fast ausschliesslich von öffentlichen Mitteln, zu denen sie aus der eigenen Hauskasse wenig dazulegen können. Sie wurden erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts gegründet und statt Wohltäter fanden sich meist nur Widersacher. Noch bis vor zwei Jahren verließ die umfangreiche rechtswissenschaftliche Bibliothek der Universität ihre Bücher nur an männliche Studenten, die angehenden Juristinnen hatten sich mit dem zu begnügen, was sie in den Regalen der Stadtbücherei fanden. Die meisten Reisespenden, die an Sprachstudenten vergeben werden, sind in Oxford fast ausschliesslich den Männern vorbehalten. Im Gegensatz zu den Mädchencolleges ist der Zutritt zum Speiseaal und den Aufenthaltsräumen in manchen Männercolleges dem anderen Geschlecht noch immer untersagt.

Oxford wurde seiner gewissen Weltfremdheit wegen schon immer kritisiert. Kürzlich schreibt der «Guardian» unter anderem dazu: «Oxfords Widerwille, sich auf die Realitäten des Lebens einzustellen, ist längst nicht mehr komisch...» Die Zeitung weist weiter auf das vollständige Versagen hin, das Missverhältnis zwischen männlichen und weiblichen Studenten auszugleichen, was durch eine Umstellung auf gemischte Colleges durchaus möglich wäre.

Die Oxford vorgehaltene Weltfremdheit bezieht sich heute auch auf seine traditionelle Pflege klassischer Richtungen, der bis zur Absurdität nachgegangen wird, statt der dringenden Notwendigkeit entsprechend sich mehr mit den Naturwissenschaften zu befassen. Neulich gab es zum Beispiel eine Vorlesung, die über die asiatischen und griechischen Elemente bei der Erfindung der Dampfmaschine belehrte! Auf die Mädchencolleges trifft diese Kritik jedoch nicht zu. In Somerville belegte die Hälfte der Neumatrikulierten naturwissenschaftliche Fächer. Da jedes College jedoch seine eigenen Interessen in den Vordergrund stellt und der Andrang an Bewerberinnen gross war, lässt sich daraus keinesfalls auf eine allgemeine Vorliebe der Schulabgängerinnen für dieses Fach schliessen. Die Reihenfolge der von Frauen angestrebten Studienfächer gibt das «Universities Central Council on Admissions», über das alle Bewerberinnen für einen Studienplatz an den 45 britischen Universitäten laufen, so an: Anglistik, Medizin, Romanistik, Geographie, Geschichte, Soziologie, Mathematik, Chemie. Bei den Männern ist die Reihenfolge: Chemie, Ökonomie, Medizin, Mathematik, Physik, Geographie, Geschichte, Anglistik, Soziologie, Romanistik.

(Fortsetzung von Seite 1)

zu befreien, was nach einem Dichterwort (Berggruen) «im Innersten der Ringe schlummert — das Heile und Getroste — das, was das kleine Naturwesen zu einem Menschen im christlichen und humanistischen Sinne macht.

Bilder als Quelle bewahrender und heilender Kräfte

In den Mittelpunkt ihrer Betrachtung rückte Helene Stucki das Bild mit seiner ausstrahlenden, gestaltenden und prägenden Kraft und liess es hervortreten als eine Erziehungsmacht ohne Gleichen. Wenn das neugeborene Kind auch keine «tabula rasa», kein unbeschriebenes Blatt, wenn es ein Erbe ist, dem «von Vater- und Mutterseite, von vielen Ahnen her gewisse Eigenschaften, gute und böse, angenehme und schwierige, Talente und Mängel mitgegeben sind, so braucht es doch Bilder, nach denen es sich richten, die an ihm arbeiten, weil es von ihnen ergriffen wird.

In der gegenwärtigen psychologischen und pädagogischen Literatur, auch in der philosophischen und theologischen, begegnet uns das Wort «Bild» immer wieder: Mutterbild, Vaterbild, Vor- und Leitbild, Gottes- und Menschenbild, Urbild und Zerrbild, Trugbild, aber auch Zeit- und Weltbild. Vom Bild geht eine ungewöhnliche Kraft aus, die zur Nachahmung aufruft. Im Gegensatz zur Idee oder zum Symbol kann das Bild mit den Augen geschaut, mit den Händen gegriffen werden. «Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll.» Das Bild ist es also, das den Menschen, das Kind aus den äusseren Geschehnissen auf eine höhere Ebene erhebt. Der Wert guter Vater- und Mutterbilder — dazu kommen die Bilder von guten Lehrern, Pfarrern, von vorbildlichen Menschen im Alltag, Bibel, Geschichte, Literatur — kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Die Vortragende wandte sich zuerst jenem Bild zu, von dem die ersten Prägungen ausgehen: dem Mutterbild, «welches das Kind der Welt entgegenbringt» (Pestalozzi). Was er, der tiefinnige Anwalt der Urbeziehung zwischen Mutter und Kind aussagt und viele Dokumente von Dichtern bezeugen, wird wissenschaftlich erhärtet durch Forschungsergebnisse der modernen Psychologie: die hohe Bedeutung der Mutter für die körperliche und geistige Gesundheit des Kindes, für seine Einstellung zu Welt und Leben. Im Mutter- aber auch im Vaterbild, das heute vielfach einer Aufwertung dringend bedarf, liegen Kräfte, die gegen viel Bedrohliches immunisieren, die dem äusseren Geschehen innere Werte entgegenstellen, mithin im Dienste der Erziehung, der Gesundheit, des seelischen Gleichgewichts stehen. Dies sollte den Müttern und Vätern von heute vermehrt bewusst werden und dazu führen,

den oft erschütterten oder verlorengegangenen Glauben der Eltern an ihre erzieherischen Möglichkeiten zu stärken,

ihre Verantwortung der Jugend gegenüber zurückerlösen aus einer gewissen Hoffnungslosigkeit, welche die erzieherische Aufgabe anderen Mächten übertragen möchte.

Nachdrücklich verwies die Referentin sodann auf die erzieherische Wirkung, die richtig gestaltete Lebensbilder, Biographien bedeutender Männer und Frauen, auszuüben vermögen.

Gute Lebensbilder wirken als Hebel, mit dem eigene Kräfte und Möglichkeiten ins Licht gefördert werden. Am Beispiel der von Fritz Warnecker gezeichneten Lebensbilder hervorragender Menschen zeigte die Referentin, wieviel gesunde Wirkung von solchen Biographien ausgehen kann.

Leider kennt die heutige Jugend recht wenig Biographien vorbildlicher Frauen, was sich als Verengung und Verzerrung des Leitbildes der Frau auswirkt.

Und doch ist die Literatur reich an Frauengestalten, die als Mütter und Gattinnen, als Schwestern und Freundinnen hervorragender Männer einen bedeutenden Kulturbeitrag leisteten, aber auch an solchen, die in ihrem Beruf, auf wissenschaftlichem, künstlerischem und vor allem auf sozialem Gebiet das Kapital an Kultur und damit an Gesundheit mehrten. Man denke an Anna Schultess und Frau Rat Goethe, an Betsy Meyer und Bärbe Schultess, an Maria Sibylle Merian und Paula Modersohn, an Clara Schumann, an Annette Drost, Ricarda Huch und Selma Lagerlöf, an Jane Addams, Marie Curie, Josephine Butler, Florence Nightingale, Elsa Brandström. Die Lektüre solcher Bücher ist geeignet, den Glauben an die besondere Aufgabe der Frau in der Welt zu stärken.

Viel problematischer ist der Einfluss des Zeitbildes. Dieses zwingt den Erzieher zu ständiger kritischer und mutiger Auseinandersetzung. Auch im Zeitbild steckt Kraft, unheimliche Kraft — auch dieses «Image» lockt als etwas sehr Konkretes zur Nachahmung. Während Mutter-, Vater- und Lebensbilder an höheren Werten orientiert sind, geht es im Zeitbild heute vorwiegend um äusseres Geschehen; es fehlt da weithin «der Bezug auf das Unendliche». Die Seele bewältigt die äusseren Geschehnisse nicht mehr, wird vielmehr von ihnen überwältigt. Die heute so häufig auftretenden seelischen Gleichgewichtstörungen sind eine Folge davon.

Wenige wissen heute noch, dass in früheren Zeiten auch vom Weltbild heilende Kräfte ausgingen. Jahrhundertlang hat der Medizinmann, der zugleich Priester war, von seinem Weltbild aus geheilt, indem er einem jeden seinen Platz im Kosmos anwies. Noch der Arzt Paracelsus suchte im einzelnen Menschen die im Universum wirkende Lebenskraft zu stärken. Heute sind die alten Weltbilder zusammengebrochen. Uns ist aufgegeben, selber nach heilenden Kräften zu suchen und damit die Gottesfinsternis — wie Martin Buber die Auswirkungen der zerstörerischen Mächte nennt — ein wenig zu erhellern.

Rettung der «Primärwelt» vonnöten

Im Zusammenhang mit dem Zeitbild streifte die Rednerin wesentliche Probleme der heutigen Erziehung. Gerade die Ueberbetonung des Technischen, sagte Helene Stucki, müsste uns dazu auffordern, ergänzende, heilende Gegenkräfte zu wecken, damit der Mensch nicht ein Roboter, sondern ein humanes Wesen werde. In der Technik geht es um eine sekundäre, eine vom menschlichen Intellekt getragene Welt, um Apparate und Maschinen. Ihr gegenüber gilt es die «Primärwelt» zu retten, wie sie uns in der Natur, der Kunst, der Religion entgegentritt. Von allen Seiten wird heute der Schule vorgeworfen, dass sie «um Jahrzehnte hinter dem Leben herhinkt». Der Referentin erscheint eine gewisse Anpassung der Schulbücher an das moderne Leben gerechtfertigt, ja notwendig, keinesfalls aber die Ausschaltung dessen, was als das «primäre Leben» bezeichnet wurde — dazu gehören auch Saat und Ernte, Sonne, Mond und Sterne, Wasser und Wolken.

Man hat betont, die Schule stehe heute an einem Scheideweg. Entweder müsse sie sich den völlig veränderten wirtschaftlich-technischen Verhältnissen anpassen — daher der Ruf nach Laboratorien, nach Lehrmaschinen, nach programmatischem Unterricht, nach systematischem Training auf Industrie und Wirtschaft — oder sie gehe einer Katastrophe entgegen. Jedenfalls sind viele Lehrer beunruhigt über das Auseinanderklaffen zwischen dem heutigen dynamischen

Lebensstil und dem statischen System, das seit Jahrhunderten zur Institution der Schule gehört.

Eine gewisse Bekräftigung in der Abwehr gegen die Technisierung der Schule fand die Referentin in Äusserungen aus Ländern aller Erdteile, aus 39 Berichten von Erziehern, die zu dieser Frage Stellung genommen haben, unter anderem mit folgenden Worten: «Technische Schulung hat wenig Wert, wenn sie nicht die Persönlichkeit formt.» — «Die Weitergabe des kulturellen Erbes und der Einschluss ästhetischer Grundsätze hängt weitgehend von der Qualität der Lehrerpersönlichkeit ab.»

Verzicht und Strenge — unersetzliches Erziehungsmittel

Sehr ernst und prägnant in den Erziehungsalten klangen die Worte, mit denen Helene Stucki jene — von der zeitgemässen Pädagogik nachdrücklich vertretene — Forderung interpretierte, das Kind müsse verstanden werden.

Verstehen ist ein liebevoll durchleuchtendes Erfassen des kindlichen Wesenskerns, ein Gefühl für das, was das Kind auf seinem Wege zur Menschwerdung fördert oder hemmt. Der Verstehende darf aber nicht einfach in die Haut des Kindes hineinschlüpfen, seinen Wünschen und Begehren nachgeben, nur um es für den Moment zufriedenzustellen. Es ist heute in unserer Luxusgesellschaft fürchtbar schwer, nicht nachgiebig zu sein gegenüber den Wünschen der Kinder, sie nicht zu verwöhnen. Das Verständnis für das Kindes Trägheit führt zur Herabsetzung unserer berechtigten Forderungen, das Verständnis für seine Schwindeleien zur Untreue an der Wahrheit.

Als Anwalt des besseren Ich im Kinde, als Anwalt unserer christlich-humanistischen Ethik darf der Erzieher nicht der Laxheit verfallen. Wohl wünscht das Kind, dass wir auch Verständnis haben für seine Fehler, die ja meist Ueberbordungen der Triebe sind. Aber es hat ein feines Verständnis für seine Schuld, es verliert sein seelisches Gleichgewicht, hat ein schlechtes Gewissen. Der Psychologe weiss, auf welchen oft recht seltsamen Wegen das Kind dem Bedürfnis nach Strafe und Sühne Ausdruck gibt. Strafe kann Hilfe zur Wiederherstellung des seelischen Gleichgewichts und damit zur Gesundheit sein.

Es geht um eine Stärkung der Innenkraft gegenüber der Aussenwelt, um Beherrschung der Triebe, um die Fähigkeit, Spannungen zu ertragen, warten zu können.

Wie es heute mit diesen Fähigkeiten steht, weiss jeder, der mit Kindern und Jugendlichen zu tun hat. Die innere Leere, die Langeweile, die Armut, zu welcher der Wohlstand vielerorts, besonders bei Jugendlichen, führt, sind allgemein bekannt. Der freiwillige Verzicht, die Enthaltung, die Askese, die zudem ein Gebot der Solidarität mit den Hungernden sind, erhält die Seele gesund und genussfähig.

G. St. M.

«Wir bauen Kindergärten»*

Im Auftrag des Schweizerischen Kindergartenvereins hat dessen Präsidentin, Elisabeth von Känel-Béraud, Bern, unter Mitarbeit von Dipl.-Architekt SIA A. Clémin, Bern, Anemarie und Hans Huber-Constam, Zürich, beide Dipl.-Arch., BSA/SIA, sowie Dipl.-Arch. SIA M. Schmid, Bern, eine rund 50 Seiten umfassende, sehr schön bebilderte Broschüre in grossformatiger Ringbuchform herausgegeben. Das längst einem Bedürfnis entgegenkommende Handbuch wurde von der Druck Prokop & Co., Zürich, gedruckt. In festem Umschlag enthält es aufschlussreiche und wegweisende Texte, Bilder, Pläne und wichtige Weg-

* Zu beziehen durch den Verlag des Schweizerischen Kindergartenvereins, Landhausweg 32, Bern.

leitungen verschiedenster Art. Für die Gestaltung zeichnet Armin Tschannen, Zürich, verantwortlich. Aus dem Geleitwort, das der Delegierte für Wohnungsbau, Fritz Berger, verfasste, geht hervor, dass sich die Schrift — die früher im Rahmen der gewöhnlichen Jahresnummernfolge des Verbandsorgans «Der Schweizerische Kindergartenvereins» als «Baunummer» erschien, nun aber mit dieser Publikation in Umfang und Vielfältigkeit um einiges übertroffen wurde — mit dem Bau von Kindergärten «für morgen, für künftige Generationen», befasst.

Elisabeth von Känel schreibt im Vorwort, dass sich seit dem Erscheinen der letzten Baunummer im Jahre 1959 auch für den Kindergarten wesentliche Wandlungen vollzogen haben, dass in den letzten Jahren das Verständnis für das vorschulpflichtige Kind grösser geworden sei. Der Baunummer obliegt die Aufgabe, sich mit den Fragen der Aenderungen der Gesellschaft auseinanderzusetzen, d. h. mit der ständigen Zunahme des Verkehrs, der Beschleunigung des Lebens tempos, der Wohlstandssituation und dem Wohnen in immer grösseren Agglomerationen. Sie versucht aber gleichzeitig, verständnisvollen Kindergartenkommissionen praktische Anregungen zum Einrichten von Kindergärten zu geben. Wichtig ist — nach dem erwähnten Vorwort —, dass dem Kinde Möglichkeiten geboten werden, sich konzentrieren zu können, dass ihm Stille und Ruhe zuteil werden und dass ihm so durch Zuschauen und Beobachten das Sammeln von Erfahrungen, die Erweiterung des Horizontes gestattet sei. Freude, Heiterkeit und Glück sollen es zum geistigen Erlebnis führen, sein Gemüt bereichern und vertiefen. Die Artikel wurden aus der Erfahrung heraus geschrieben und ebensoehr im unerschütterlichen Vertrauen, dass bei Bauherren und Architekten das Vorstellungsvermögen und die Einführungsstärke vorhanden sein möchten, dem Kleinkind auch durch die für seinen Aufenthalt erstellten neuzeitlichen Bauten zu dienen. Sr. Klara-Franziska Walder, Zürich, schreibt in diesem empfehlenswerten Handbuch über den Sinn der Stille, Dr. E. E. Kobi, Basel, über jenen des Alleinspiels, während Alice Marret, Delsberg, sich mit dem Problem der Geborgenheit im Raum und Margrit mit Watteny/Gipp, Bern, sich mit jenem körperlich-seelischer Einheit befassen. Dass eine zu grosse Kinderzahl den Sinn des Kindergartens in Frage stellt, legt Elisabeth von Känel in einem weiteren Beitrag dar. «Wenn wir Kindergartenrinnen uns so vehement für eine kleine Kinderzahl einsetzen», beschliesst sie ihre beherzigenswerten Ausführungen, «so tun wir dies vor allem als Fürsprecherinnen der kleinen Kinder. Jede andere Menschengruppe hat irgendwie die Möglichkeit, für ihre Rechte zu kämpfen, nur das kleine Kind ist dem Diktat der Erwachsenen hilflos ausgesetzt, und dabei hätte es ein Recht zu verteidigen, das für seinen Zustand und für seine Entfaltung ausschlaggebend ist: Kind zu sein! — Kinderrechte sind Menschenrechte!»

Für Kommissionen und Behörden sind ganz besonders die in der Broschüre niedergelegten Gedanken zur Vorfabrikation von Kindergärten, zur Angelegenheit der Kindergärten im Bauprogramm der Gemeinden wie über Kindergärten in Blockbauten, in Schulhäusern interessant. Dass auch der Gestaltung des Gartens und dem künstlerischen Ausbau die nötige Aufmerksamkeit geschenkt wird, ist selbstverständlich. Der Schweizerische Kindergartenverein fügt seine erprobten und bewährten Richtlinien für den Bau und die Einrichtung, die von Kindergartenrinnen aus verschiedenen Landesgegenden zusammengestellt wurden, sehr übersichtlich bei. Beispiele bestehender Kindergärten mit Plänen und Kostenaufstellungen sowie ein Firmenverzeichnis (Herstellung vorfabrizierter und Kindergartenmobiliar, Herstellung und Verkauf von gutem Kinderspielzeug, Klettergeräten usw.) ergänzen die wertvollen und empfehlenden Schrift, die neben einer sehr schönen Umschlagphotographie von Roger Kebel, Wettingen, 30 vielfach ganzseitige Wiedergaben von Aufnahmen aus Ateliers namhafter Schweizerischer Fotografen enthält und die das Ihre zur hervorragenden Gestaltung der Schrift «Wir bauen Kindergärten» beitragen. *bwk.*

Kühlschrankfabrik **Jamber AG**

Haldenstr. 27 - Tel. (051) 33 13 17 - 8045 Zürich

Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw

Eine kürzlich durchgeführte Untersuchung unter weiblichen Schulabgängern brachte dagegen ein überraschend grosses Interesse für naturwissenschaftliche Fächer zutage. Und es ergab sich die Frage, ob die humanistischen Fächer von den Mädchen aus tatsächlicher Neigung bevorzugt werden, oder ob diese Wahl unbewusst oftmals noch auf traditionelle Vorstellungen zurückgehe, was für eine Frau passend sei.

Bei der Gründung von Somerville und Lady Margaret Hall im Jahre 1879 herrschte allerdings noch allgemeine Einigkeit, dass jegliche Studienrichtung für eine Frau unpassend sei. Als die ersten zwanzig Studentinnen in diese beiden Colleges einzogen, druckte die «University Gazette» die Schlagzeilen: «Die Blaustrümpfe besetzen Oxford!» Als die Frauen endlich zu einigen Vorlesungen zugelassen wurden, war das mit der Bedingung verknüpft, mit einer Begleiterin zu erscheinen. Man befürchtete, die Studentin könnte in Ohnmacht fallen oder die Herren sonstwie in eine peinliche Lage versetzen. Die gelangweilte «Chaperone» meist eine ällicke Jungfer, die mit dem Klappern ihrer Stricknadeln die Lektionen begleitete, gehörte zu den karikierten Erscheinungen der spätviktorianischen Oxford.

Obwohl die Frauen nach und nach die gleichen Vorlesungen wie die Männer besuchten, waren sie von den Examen ausgeschlossen oder konnten daran nur inoffiziell teilnehmen. Für die Universität Oxford waren die weiblichen Hörer Luft. Das ging so weit, dass ein Professor, der sein Auditorium nur aus einer Frau und einem Mann bestehen sah, verkündete: «Diese Vorlesung wird auf morgen verschoben, da nur eine Person anwesend ist...»

Aber letztlich konnte man sich bei den schon

sprichwörtlich besseren Lernergebnissen der Frauen auch nicht mehr mit der weiblichen Unlogik und sonstigen Unzulänglichkeiten herausreden. Im Jahre 1920 erkannte Oxford mit dem «Women Statute» die Zugehörigkeit der damals vier Frauenkollegen an und machte damit erstmals die Verleihung eines akademischen Grades an eine Frau möglich.

Wenig später bemühte sich die Universität noch einmal, durch ein Statut den Anteil von männlichen und weiblichen Studenten auf den 6:1-Verhältnis festzulegen. In den zwanziger Jahren gab es auch noch eine heftige Debatte über Studentinnen, die im damaligen Mini-Rock-Mo- dell in den Hörsaal eilten. In Oxford hat sich, wie man sieht, in den letzten vier Jahrzehnten nicht viel geändert.

Frau in der Kunst

Anny Vonzun in der Galerie Verena Müller, Bern

BWK. — Diese auf der Höhe ihres Schaffens stehende Bündner Malerin zeigt bis zum 12. Februar in der gediegenen Galerie Verena Müller an der Junkergasse in Bern Aquarelle, Oelbilder und Monotypen, eine Schau, die uns auf neue mit der ebenso nuancierten wie gereiften Kunst Anny Vonzuns bezeugen lässt. Gereift... heisst nun aber bei dieser in ihrem Schaffen dem inneren Weg des Schauens und Erlebens verpflichteten Künstlerin in keiner Weise etwa...

auf einer bestimmten Stufe stehengeblieben. Ganz im Gegenteil übertrass uns eine Beliebigkeit in der Anwendung der mehr oder weniger eher verhalten gegebenen Farben, ein neuer Reichtum der Sujets, eine andere Aufteilung räumlicher Art, eine noch wirksamere Kraft der Aussage der vornehmlich griechischen und italienischen Städten, aber auch dem dortigen olivenüberwachsenen, zypressenbestandenen Land mit Hütten, Hirten und Herden, dem Gebiet der von Sonne verengten Küste, den Distelfeldern, den Aeckern entnommenen Motive.

Nehmen wir einmal das kleinförmige «Der Poppe», darin uns aus dem von Leuchten, Weiss und Sonne vibrierenden Hintergrund einer Gasse in der Nähe der Kirche die dunkel und einsam wandelnde Gestalt des Gottesdieners entgegenkommt! Oder «Am Pflug!» Wie einfach, wie alltäglich eigentlich ist das Geschehen, das wiedergegeben wird, aber wie fasst uns unversehens das Bild in den Frieden, den es uns zu verkünden hat, in einer uns schmerzlich wühlenden Weise ein! Sehr schön «Inselstadt Ios», dann ein Perugiabild mit den sich dort hinziehenden Olivenhainen, den dunklen Wanderzügen der Zypressen, der Andeutung eines rötlich-braunen verschwiegene Hauses in der Campagna, «Mond über Urbino», «Matrosen auf der Piazza San Marco», «Die roten Netze», das Innere des Domes S. Giovanni e Paolo, «Weisser Sonntag» mit der Gruppe der festlich weiss gekleideten Mädchen vor dem bräunlichen Tor der Kirche, das sich demnächst öffnen wird, vor der Patina der jahrhundertalten Fassade. Licht und Schatten spielen, Zeitlosigkeit ist mit ins Werk gebannt.

Da sind aber auch die Intérieurs mit kleinem Tisch und Strohstuhl, mit Blumen und in ihrem

Geheimnis lebender Katze; da sind Kinderportraits, in denen Anny Vonzun eine Meisterin ist, ein «Bäbeln», ein «Beat». Es ist eine heile, der Bejahung zugewandte Welt, die uns anspricht und ermutigt. Dafür danken wir der Künstlerin und der Inhaberin der Galerie, die sie schon öfters bei sich in den Räumen des alten Patrizierhauses in Berns Altstadt zu Gast hatte, auf das herzlichste.

Doktorhut im Kasten — Malerkittel griffbereit!

Die Malerin Marieluise Hány zeigt bis zum 18. Februar im Lyceum-Club Zürich, Rämistrasse 26, eine stattliche Auswahl ihrer Bilder und Buchillustrationen. Die intimen Räume des gepflegten Clubhauses sind für die kleinförmigen, stimmungsvollen Werke wie geschaffen. Die Malerin bevorzugt in ihrer gegenwärtigen Situation als vielbeschäftigte Hausmutter schon aus rein praktischen Gründen das Aquarell, hegt aber überhaupt eine Vorliebe für diese zarte, verhaltene Malweise, die ihrem innersten Wesen sehr entgegenkommt. Sie malt mit Hingabe täglich, fast stündlich, arbeitet ihre kleinen Kunstwerke sorgfältig aus und entlockt den Wasserfarben ganz eigene, warme, aber doch verhaltene Farböne. Ein fast märchenhafter Schimmer liegt über ihren «Puppen» (die sie um so mehr faszinieren, als sie im Kindesalter nie damit gespielt hat!), «Seldenspulen», «Fischen», die alle etwas Geheimnisvolles ausstrahlen. Als Illustratorin («Deutsche Dichtermärchen») zeigt Marieluise Hány viel Einfühlungsvermögen. Für ihre fortlaufend in der

(Fortsetzung auf Seite 5)

Bedeutet das II. Vatikanische Konzil auch für die Frauen ein «aggiornamento»?

Papst Johannes XXIII. hat im Jahre 1959 als wesentliches Ziel eines geplanten ökumenischen Konzils das «aggiornamento» genannt: die Anpassung der Kirche an die Notwendigkeiten der Zeit. Angesichts der dringlichen Frauenprobleme der Gegenwart, welche gebieterisch eine Lösung fordern, ist die Frage berechtigt, ob dem Vatikanum II insbesondere eine Verbesserung der Stellung der Frau innerhalb der Kirche zu verdanken sei. Darauf antwortet eine soeben erschienene Publikation von Dr. jur. Gertrud Heinzemann:

Die getrennten Schwestern

Frauen nach dem Konzil
Interfeminas-Verlag 1967

Tatsache ist, dass die katholische Kirche eine humanitäre Entwicklung nachholen muss, welche ohne sie, ja oft in bewusstem Gegensatz zu ihr, eine weltweite Bedeutung erlangt hat. Tatsache ist, dass die moderne Frauenbewegung, welche das weibliche Geschlecht aus seiner gedrückten Stellung befreite und schrittweise noch weiter befreien wird, keineswegs im Schosse der Kirche entstand oder von ihr unterstützt wurde. Sie fusst im rationalistischen Gedankengut der Aufklärung und in den Forderungen eines religiös indifferenten Humanismus. Dessen Ausstrahlung ist die Erklärung der Menschenrechte der UNO im Jahre 1948 und die Europäische Menschenrechtskonvention, die bis jetzt von 15 Mitgliedstaaten ratifiziert worden ist. Im Gegensatz hierzu ist es selbst in unserer Zeit in kirchlichen Kreisen noch vielfach üblich, den Mythos von der Erschaffung der Eva aus einer Rippe Adams als richtunggebend für das Verhältnis der Geschlechter zu betrachten und im Interesse der männlichen Machtposition zu interpretieren. Aber nicht nur der Bibel entnehmen Antifeministen willkommenes Material. Reich ist die Blütenlese frauenfeindlicher Äusserungen sowohl bei den Kirchenvätern als auch bei den Theologen des Mittelalters und der folgenden Zeit. Die Befürworter feministischer Bestrebungen stellen nun die Frage, ob das Vatikanum II sich von der negativen Einstellung gegen die Frau befreit hat, welche die kirchliche Literatur und Praxis weitgehend kennzeichnet. Ebenso wichtig ist die Fra-

ge, ob die Kirche in ihrem eigenen Bereich die Stellung der Frau zu verbessern und unhaltbare religiöse Vorstellungen zu beseitigen gewillt ist.

Die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute (Gaudium et Spes) bejaht die Menschenrechte für die Frau vorbehaltlos. Sie bedeutet einen Fortschritt gegenüber der Enzyklika «Pacem in Terris» von Johannes XXIII. (1963), die sich mit einer blossen Feststellung der Zeichen der Zeit begnügt. Schon Plus XII. ermahnte die italienischen Frauen, am politischen Leben teilzunehmen und schuf damit die Magna Charta für die katholische Staatsbürgerin. Die Dogmatische Konstitution über die Kirche (Lumen Gentium) enthält den Satz: «Es gibt in Christus und in der Kirche keine Ungleichheit auf Grund von ... sozialer Stellung oder Geschlecht ... denn alle seit ihr eins in Christus Jesus.» Die Frauen sind jedoch von jedem geistlichen Dienst im katholischen Kultus ausgeschlossen: Mädchen und Frauen dürfen nicht bei der Messe dienen, gottesdienstliche Lesungen sind ihnen unter keinen Umständen gestattet. Von den 23 Frauen, die in der dritten Konzilssession als Hörerinnen zugelassen waren, durfte keine das Wort ergreifen. Die katholischen Ordensfrauen sind kanonisch bevormundet.

Das Zentralanliegen der vorliegenden Schrift ist die Zulassung der Frau zum Priestertum. Wichtig für die Beurteilung dieses Problems ist die Ausgangssituation in der Ur- und Frühkirche. Jahrhundertlang bestand nämlich in der Kirche ein Frauendiakonat, über dessen historische und theologische Aspekte die Broschüre eingehend orientiert. Schon das Neue Testament enthält zahlreiche Zeugnisse über den Dienst der Frauen bei der Verkündigung des Evangeliums. Sie sind Mitarbeiterinnen des Apostels Paulus. Frauen stellen als Patroninnen ihr Haus für Gottesdienste zur Verfügung und sind Vorsteherinnen von Hausgemeinden. Euodia und Syntyche sind Mitbegründerinnen der Gemeinde von Philippi. Die Rede aus Eingebung ist den Frauen in den paulinischen Gemeinden gestattet. Priscilla wird mit ihrem Gatten Aquila von Paulus für die Mission in Ephesus eingesetzt.

In der Frühzeit des Christentums bestanden zwei kirchliche Frauenämter, das der Witwen und

das der Diakonissen. Die kirchengeschichtliche Forschung ist noch nicht zu einer vollständigen Klärung der zeitlich, inhaltlich und regional sehr verschiedenen Verhältnisse gelangt. Vielleicht handelt es sich um dasselbe Amt unter verschiedenen Namen. Aus dem 1. Timotheusbrief erfahren wir von kirchlich beamteten Witwen. Deren Aufgaben waren seelsorgerlicher und karitativer Art: Fürsorge für weibliche Kranke, Arme und Gefangene, Unterweisung von weiblichen Katechumenen, Mithilfe bei der Immersionsaufgabe von Frauen.

Von Paulus wird erstmals Röm. 16, 1, Phöbe in Kenchreä als «diakonos» bezeichnet. Während das Witwenamt im 3. Jahrhundert erlosch, bestand das Frauendiakonot noch bis zum 8. Jahrhundert fort, zum Teil in westlichen Ländern, aber hauptsächlich in der Kirche des Ostens, in Syrien, Aegypten, Byzanz. Die Diakonisse wird durch Handauflegung unter Verleihung der Stola vom Bischof geweiht und durch ein Gelübde zu lebenslänglichem Dienst verpflichtet. Rangmässig steht sie zwischen höherem und niedrigerem Klerus. In den alten Ritualbüchern der griechischen Kirche wird den Diakonissen Stola, Kommunion am Altar und Darreichung des Kelches gewährt, den die Diakonissen auf den Altar zurückstellen. Die byzantinische Kaisergesetzgebung rechnete die Diakonisse zum Klerus.

Die aus der Antike und dem Spätjudentum weiterlebende Diskriminierung der Frau brachte die erstaunlichen Anfänge des kirchlichen Frauendienstes allmählich wieder zum Erlöschen. Reste der Diakonatsbefugnisse blieben erhalten bei den Abtissinnen der Kanonissenstifte.

Die Arbeit von Dr. Heinzemann ist mit einer vorzüglichen Dokumentation ausgestattet. Der Text von Konzilsansprachen, Eingaben und Resolutionen ist ihr beigefügt, aus denen der Leser sich über die unbedingt zustimmenden wie über die schroff ablehnenden Voten führender katholischer Persönlichkeiten zum Problem des weiblichen Priestertums informieren kann. Die Frage, ob das Vatikanum II auch für die Frauen ein «aggiornamento» bedeutet, kann trotz einiger Lichtblicke leider nicht bejaht werden. Doch ist der Dialog über die Frau in einer sich wandelnden Welt auch in der Kirche aufgebrochen, und man kann sich beim Studium der Broschüre «Die getrennten Schwestern» wie der vorausgegangenen «Wir schweigen nicht länger» des Einzeldrucks nicht erwehren, dass der Verfasserin eine historische Mission aufgetragen ist.

L. von Schreyder

Totentafel

Martha Ringier †

(ag) In Basel starb an den Folgen eines Unfalls im hohen Alter von 93 Jahren die Schriftstellerin Martha Ringier. Sie stammte aus Lenzburg und war in ihren Jugendjahren noch mit dem damaligen Lenzburger Schlossherrn Frank Wedekind bekannt gewesen. Vor Jahrzehnten kam sie nach Basel, das ihr zur zweiten Heimat wurde.

Ihre Erzählungen und Bühnenstücke sind, wie sie selbst erklärte, nicht geschrieben worden, um in die Literatur einzugehen; es war ihr daran gelegen, zu erfreuen und zu helfen. So verstand sie auch ihre Arbeit als Redaktorin des Friedrich-Reinhardt-Verlages, wo sie die Monatszeitschrift «Garbe» und das Jahrbuch «Die Ernte» betreute. Während Jahrzehnten gestaltete sie auch den «Schweizerischen Tierschuttkalender».

Besonders widmete sie sich auch ihrem Freundeskreis, zu dem Hermann Hesse, Emanuel Stikkelberger, Cécile Ines Loos, J. F. Vuilleumier und andere Dichter gehörten.

Trudy Müller †

In Bern starb nach langem Leiden die in vielen Kreisen geschätzte Leiterin der Berner Radio-Kinderstunden, Trudy Müller, die nur 55 Jahre alt war, wirkte früher in Wien und Bern als Schauspielerin. Auch als Uebersetzerin von Romanen machte sie sich einen Namen.

sogar segensreich auswirkt. Sämtliche Argumente der Frauenstimmrechtgegner weiss Frau Zimmerli überzeugend zu entkräften. Einzig der Vorwurf an die Frauen, dass das politische Interesse fehle, kann nicht ganz von der Hand gewiesen werden. Und hier ist es nun an uns (damit wendet sich die Referentin an die Zuhörerinnen), Interesse für das öffentliche Leben zu zeigen, denn bereits dies ist Politik. Und Politik ist kein untrennbarer Dschungel, sondern ein einfach zu durchkämpfender Wald. Jede Frau hat die Möglichkeit, irgendwo mitzuhelfen. Der Erfolg der Abstimmung hat uns nicht nur Rechte gegeben, sondern auch Pflichten auferlegt.

2. Kursabend. Thema: Die politische Aufgabe der Frau in der Referendumdemokratie

Die Präsidentin, Frau Hetty Bodenheimer, konnte am 2. Kursabend den prominenten Redner Herrn Nationalrat Peter Dürrenmatt, Chefredaktor der «Basler Nachrichten», begrüssen. Mit vortrefflicher Klarheit zeigte der Referent, dass die schweizerische Demokratie in der Welt einzigartig dasteht. Diese anspruchsvolle Staatsform eigne sich nicht für das Frauenstimmrecht, ein Argument, das von Gegnern immer wieder in die Waagschale geworfen wird. Herr Dürrenmatt konnte diesen Einwand überzeugend entkräften. Trotz des schweizerischen Föderalismus gibt es heute kaum mehr Staatsgeschäfte, bei denen der Bund nicht beteiligt ist. Deshalb kann das Frauenstimmrecht unmöglich nur auf den Kanton beschränkt bleiben. Aus der typisch schweizerischen Abneigung gegen jegliche Bürokratie resultiert unsere Lebensform der direkten Demokratie, das Mitspracherecht der Bürgerschaft. Dies im Gegensatz zu der plebiszitären demokratischen Staatsform unserer Nachbarländer, wo nur in vier- bis fünfjährigem Turnus bei Parlamentswahlen gestimmt wird. Die prinzipielle Orientierung, die sachliche Information und die Spezialisierung sind Voraussetzung für jegliche politische Tätigkeit. Die Fähigkeit der Frau hierzu ist derjenigen des Mannes vollkommen ebenbürtig; ihre Mitarbeit in der Politik steht heute ausser Frage und ist eine Selbstverständlichkeit. Wir erhoffen durch das Stimm- und Wahlrecht der Frau neue Impulse für unsere Demokratie. Es ist Herrn Dürrenmatt ausserordentlich gut gelungen, den politischen wenig oder gar nicht geschulten Zuhörern das Wesentliche auf einfach verständliche Weise darzulegen.

FRAUENORGANISATIONEN

Staatsbürgerkurs des Israelitischen Frauenvereins Basel

Vortragszyklus über die politische Aufgabe der Frau vom baslerischen Standpunkt aus gesehen

Wie angekündigt hat der israelitische Frauenverein Basel einen Vortragszyklus über die «politische Aufgabe der Frau, vom baslerischen Standpunkt aus gesehen», organisiert. Es ist dies das erste Mal, dass unsere Institution das Wagnis unternommen hat, den Boden der Politik zu betreten. Im Juni des vergangenen Jahres haben 13 000 Basler Männer auf ein Verrecht verzichtet, indem sie die Einführung des Frauenstimmrechtes bejahten. Im Hinblick auf diese Tatsache hat sich der israelitische Frauenverein Basel zur Durchführung dieses Vortragszyklus entschlossen, die Referentin des ersten Abends, Bürgerin Frau Martha Zimmerli, hat ihre Ausführungen denn auch mit diesen Worten eingeleitet. Das gewählte Thema, nämlich «Einführung in die Frauenarbeit», ist praktisch überholt und veraltet. Die Einführungsarbeiten haben die Basler Frauen in langjährigem Kampf vollendet. Heute geht es vielmehr darum, die Zusammenarbeit zu fördern und zu verwickeln. Der israelitische

Frauenverein wird an vier Abenden Mitglieder verschiedener politischer Parteien anhören. Frau Zimmerli vertritt die Sozialdemokratie. Von deren Basler Frauengruppe die Referentin auch Präsidentin ist. Mit wahrer Begeisterung, die die Zuhörerinnen mitreisst, umschreibt Frau Zimmerli den Zweck und die Ideale der Sozialdemokratischen Partei. Für jeden verständlich wird das Parteiprogramm skizziert. Vorurteile gewisser Kreise und Meinungsgruppen werden glaubwürdig entkräftet. Am eindrucksvollsten wird erläutert, dass die Partei nicht stur an Maximen festhält, sondern dass sie dynamisch ist und sich immer den Gegebenheiten der Zeit anzupassen versucht. Humorvoll und spannend erzählt Frau Zimmerli, wie sie selbst dazu kam, die politische Tätigkeit aufzunehmen. Die Uebernahme eines Amtes verlangt vollen Einsatz und viel Zeit. Der Lohn besteht im Gewinnen von neuen Impulsen und Anregungen, die sich auf den gesamten Lebensstil nur günstig auswirken, gleichbleibend für die berufstätige, für die ledige und die verheiratete Frau. Anhand von Beispielen zeigt die Referentin, wie sich die Mitarbeit von Frauen in politischen Kommissionen günstig, manchmal

Finanzprobleme?
Schweizerischer BANKVEREIN
Société de Banque Suisse

(Fortsetzung von Seite 4)

Zeitschrift «Leben und Glauben» erschienenen Kindergeschichten hat ihr Gatte, der feinsinnige Lyriker Arthur Hänny, reizende Texte verfasst; gerne möchte man dieses Gemeinschaftswerk als Bilderbuch in Händen halten!

Marieluise Hänny, als Lehrerstochter im Aargau aufgewachsen, besuchte das Seminar, dann die Kunstgewerbeschule, studierte an der Zürcher Universität und doktorierte mit einer kunstwissenschaftlichen Arbeit über Dürer bei Prof. Jeddica. Der Intellekt hat aber ebensowenig wie bei ihrem Gatten, der als Mittelschullehrer sein Brot verdient, das reiche, stets nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten suchende Gemütsleben verschütten können. Das Ehepaar lebt in seiner behaglichen, alten Zürcher Wohnung inmitten von Büchern, Pflanzen, Steinen und kleinen Haustieren den beiden heranwachsenden Töchtern ein Dasein vor, das ganz auf Harmonie und innere Werte ausgerichtet ist. Irma Fröhlich

Französische Komponisten des 17. und 18. Jahrhunderts im Lyceumclub Zürich

Unter den Auspizien des Centro di Studi Italiani und des Lyceumclubs Zürich sprach kürzlich Mizi Brusotti aus Mailand über «Französische Komponisten des 17. und 18. Jahrhunderts» und illustrierte ihre einführenden Worte mit einer Auswahl von Werken jener Meister, die für diesen Zeitschnitt als repräsentativ zu gelten haben.

Zu Beginn skizzierte Frau Brusotti kurz den allgemeinen Gang der Musikgeschichte seit ihren Anfängen, um dann auf das Musikleben und die französischen Tonsetzer der gewählten Jahrhunderte ausführlicher zu sprechen zu kommen. Sie unterstrich in ihrem sehr sympathischen, von eingehender Beschäftigung mit der Materie zeugenden Vortrag die besondere Stellung der Musik im geschichtlichen Ablauf des Lebens und ihre Befähigung, den Menschen freudenspendend und tröstend beizustehen, da ihr inmitten von Kriegswirren, von Armut, Not und Elend oder auch trotz politischer Wechselfälle immer wieder die Kraft innewohne, sich über all diese Misere zu erheben. So auch im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts, wo keine Schwesternkunst in solchem Masse es vermochte, sich relativ unabhängig vom äusseren Geschehen zu machen.

Ludwig der XIV. war der Musik wohlgesinnt, und unter ihm konnte sie sich denn auch auf das glücklichste entwickeln. Die Referentin betonte die grosse Bedeutung des Tanzes und der Tanzkompositionen für die damalige Zeit in Frankreich, was natürlich mit der höfischen Kultur in engstem Zusammenhang steht. So ist es verständlich, dass die musikalische Produktion reich ist an kunstvollen Tänzen aller Gattungen. Anschliessend an ihre vorzüglichen Erläuterungen spielte Frau Brusotti eine Reihe reizvoller, ursprünglich für Cembalo oder Spinett geschriebener Stücke. Sie war bei der Anordnung des Programms darauf bedacht, den Hörern eine Folge möglichst charakteristischer Beispiele aus dem Schaffen der französischen Komponisten dieser Epoche zu Gebör zu bringen, die ihnen in der knappen Zeit so etwas wie eine Ahnung des vorhandenen Reichtums und der Vielfalt würden vermitteln können

und bot Proben eines Poitou, Champion, Couperin, Destouches, aber auch eines Rameau, Dandrieu, d'Aquin und Philidor. Die von der Pianistin mit exquisitem Feingefühl und Sinn für das Intime und mit entzückender, perlender Grazie interpretierten Musikstücke, zur Hauptsache Tanzstücke, ernteten wärmsten und dankbarsten Beifall. Sie ermöglichten einen guten Einblick in diese Epoche und Form des geistprühenden, formal vollendeten, knappen, witzigen, anmutigen und damit eben in ihrem Wesen typisch französischen Musizierens. Chz.

Neue Saison, neues Programm, neue Erlebnisse

Zimmertheater Zürich

Es braucht viel Mut für eine Frau, sich ganz allein auf die Bühne zu stellen und ein gedrängt sitzendes Publikum einen Abend lang zu fesseln. Die Schauspielerin Hedy Maria Wettstein ist zwar alles andere als eine Draufgängerin, ist aber vom Glauben an die Kunst so durchdrungen, vom Theaterspielen dermassen erfüllt und beglückt, dass sie Jahr um Jahr dieses Wagnis unternimmt. In ihrem eigenen Zimmertheater in Zürich, Winkelwiese 4, spielt sie seit 4 Jahren auf einer winzigen Bühne immer wieder neue Monodramen, spricht bald zu sich selber, bald zu ihren imaginären Partnern, beschwört mit Gesten und Blicken die unsichtbaren Mitspieler herauf und mobilisiert gleichzeitig die Phantasie der Zuhörer, die stärker als bei herkömmlichen Theateraufführungen mitemdenken, mitfühlen, mitgehen müssen.

Eine heitere, unbeschwerte Gesellschaftsatire der im Zimmertheater schon öfters zu Wort gekommenen Amerikanerin Ruth Draper «Von Aerzten und Diät» bildet den Auftakt des diesjährigen Programms. H. M. Wettstein kann dabei als mondäne, etwas alberne Dame ihre ganze Grazie und Liebenswürdigkeit entfalten. «Die Königin des Emmentals» von Walter Vogt, dem Berner Spitalarzt und Autor des Romans «Wüthrich» eigens für H. M. Wettstein geschrieben, überzeugt zwar als Stück wenig (die exakte Darstellung eines klinischen Falls genügt ohne künstlerische Ueberhöhung nicht), gibt aber der Schauspielerin grossartige Möglichkeiten, als alte Irre in ihren trüben und lichten Augenblicken ungeahnte Register ihres Könnens zu ziehen und eine ergreifende Leistung zu bieten. Auch Walter Mathias Diggelmann hat das sozialkritische Monodrama «Als Zeugin der Verteidigung» speziell für H. M. Wettstein verfasst. Sie sleudert ihre Anklagen dem Staatsanwalt, dem Gerichtspräsidenten und schliesslich der ganzen, ausschliesslich von Männern regierten und geprägten Welt mit heiligem Eifer, immer aber mit vornehmer Zurückhaltung entgegen und entlässt aufgerüttelte, nachdenkliche Zuhörer. Irma Fröhlich

Politisches Gedankengut

Grosse Ideale müssen fast immer mehrmals in Angriff genommen werden und sind ein Vermächtnis, das die Besten eines Volkes oft längere Zeit hindurch, ja von Generation zu Generation einander überliefern. (C. Hilty)

Das Schulwesen in Frankreich

Schulreform auch in Frankreich?

Seit Jahren wird in Frankreich versucht, das Schulwesen zu reformieren. Man geht dabei von zwei Prinzipien aus. Das Schulprogramm soll besser den Erfordernissen der neuen Zeit angepasst werden, aber gleichzeitig will man es reduzieren, weil die Kinder nach Ansicht von Ärzten und Pädagogen überfordert werden. Andererseits sollen die Möglichkeiten der Beobachtung und Beurteilung soweit verbessert werden, dass vor allem in den höheren Schulen jeder jenen Unterrichtsparten zugeteilt wird, für die er am besten geeignet erscheint.

Wie ist das französische Schulwesen überhaupt aufgebaut?

Es bestehen in Frankreich staatliche und private Schulen. Die privaten Schulen werden zu meist von Religionsgemeinschaften geführt, aber vom Staat unterstützt und beaufsichtigt. In den öffentlichen Schulen ist durch das Gesetz der Trennung von Kirche und Staat im Jahre 1905 die Neutralität des staatlichen Schulwesens in religiösen Belangen festgelegt worden. Die allgemeine Schulpflicht besteht bis zum 16. Lebensjahr. Der Unterricht ist in den staatlichen Schulen kostenlos. Das Schulprogramm kennt drei Stufen. Die Grundschule wird vom 6. bis zum 11. Jahr besucht. Vom 11. bis zum 13. Lebensjahr folgt die Beobachtungs- oder Förderstufe und vom 13. bis zum 16. Jahr die Abschlussstufe, die entweder in der Volksschule oder in einer weiterführenden Schule absolviert wird. Für viele stellt sich das Problem der Aufnahme in ein Lyceum. Um in die Sexta ohne besondere Prüfung aufgenommen zu werden, müssen gute Gesamtleistungen in der Mehrzahl der Fächer nachgewiesen werden. Eine besondere Kommission, der Ärzte, Lehrer, Berufsberater und Delegierte der Elternvereine angehören, prüft diese Leistungen und entscheidet, ob die Aufnahme ohne Prüfung möglich ist. Um in die Sexta aufgenommen zu werden, muss das Kind 11 oder höchstens 12 Jahre alt sein.

Die sogenannte Beobachtungsstufe währt vom 11. bis zum 13. Lebensjahr. Die betreffenden Klassen werden sowohl in der Volksschule als auch in der höheren Schule belassen und die Lehrpläne sind aufeinander abgestimmt. Nach dem Ende der Beobachtungsstufe wird den Eltern die Möglichkeit geboten, über den weiteren Schulweg zu entscheiden, wobei sie von der Orientierungskommission beraten werden. Sie brauchen natürlich dem Rat dieser Kommission nicht Folge leisten. Sie können die Kinder entweder in der Volksschule belassen, sie in eine weiterführende Schule schicken oder in eine höhere Schule. Wenn ein Kind aus irgendeinem Grund während der Beobachtungsstufe nicht in eine höhere Schule wechseln konnte, kann es diesen Übergang in den beiden folgenden Jahren versuchen. Die Schüler, die aber nicht in eine höhere Schule übertreten, müssen bis zum 16. Lebensjahr an dem Abschlussunterricht teilnehmen. In diesem Unterrichtsabschnitt wird die Grundausbildung verstärkt und zugleich die berufliche Ausbildung vorbereitet. Die Volksschulzeit wird mit einem Zeugnis abgeschlossen, dem sogenannten «Certificat d'études primaires».

Unter den weiterführenden Schulen nimmt das sogenannte «Collège d'enseignement technique» einen wichtigen Platz ein, es führt in drei Jahren zu einer Berufsausbildung und wird mit einer Facharbeiterprüfung und einem Diplom, dem sogenannten «Certificat d'aptitude professionnelle», abgeschlossen. Der junge Mann oder die junge Frau, die die gleiche Ausbildung erhalten wie ein Lehrling, der in eine Lehrstelle eintritt und daneben die berufliche Fortbildung besucht. Allerdings können nicht alle jungen Leute in diesen Berufsschulen Aufnahme finden. Etwa 100 000 junge Menschen mussten im Vorjahr abgewiesen werden, weil es an Platz und an Lehrkräften mangelte. Andererseits aber fehlen in Frankreich, im Gegensatz zur Bundesrepublik, Lehrstellen in ausreichendem Masse, so dass die jungen Menschen oft gezwungen sind, Jahre zu warten, bevor sie in eine technische Berufsschule aufgenommen werden oder aber ohne Berufsausbildung ins Leben zu treten. Die Ausbildung von Technikern erfolgt in Frankreich in einem fünfjährigen Lehrgang in technischen Fachschulen.

Ausweitung des Gymnastikunterrichts

Wir haben schon eingangs erwähnt, dass Reformen im französischen Schulwesen geplant sind. Es wurde eine besondere Studienkommission eingesetzt, um das Schulprogramm zu reorganisieren. Sie hat festgestellt, dass es nicht das Pro-

gramm allein ist, das zur Überermüdung des Schülers führt, sondern der Aufbau des Unterrichts überhaupt. Jedes Kind hat Bewegung nötig. Das verlängerte Ruhigsein provoziert wesentliche Störungen in seinem Organismus. Mehr Bewegung ist eine der wichtigsten Forderungen der Ärzte für die Schulkinder. Der Gymnastikunterricht spielt aber in Frankreich eine völlig untergeordnete Rolle im Schulprogramm, ebenso wie der Unterricht in freier Natur und Schulausflüge. Turnsäle gibt es in den Primarschulen in den seltensten Fällen und dort, wo Gymnastikunterricht gegeben wird, beschränkt er sich im Sommer auf Ballspiel auf den wenigen Spielplätzen und im Winter auf Turnübungen zumeist im Keller der Schulen ohne jede Hilfe von Turngeräten, die zumeist nicht vorhanden sind. Es soll im künftigen Schulprogramm eine wesentliche Ausweitung des Gymnastikunterrichts vorgesehen werden. In den französischen Schulen ist vormittags und nachmittags Unterricht. Der Donnerstag ist schulfrei. Künftig soll der Vormittag dem Unterricht dienen und der Nachmittag der Bewegung. Es fehlt freilich vorläufig noch an der Voraussetzung, diese Reform zu verwirklichen, weil es zu wenig Turnsäle, zu wenig Spielplätze und zu wenig Turn- und Gymnastiklehrer gibt.

Mehr Musik im Unterricht

Ein zweiter Vorschlag der Reform-Kommission geht dahin, die Musik viel mehr als bisher im Schulprogramm aufzunehmen. Der Unterricht basiert in erster Linie auf dem Sehvermögen. Lesen, Schreiben, schwarze Tafel. Es ist nötig, dass der Schapparat in kürzeren Zeitabständen zur Ruhe kommt. Man soll die Schüler dazu anhalten, Musikeinlagen, die durch Radio oder Schallplatten übermittelt werden, mit geschlossenen Augen zu hören. Das bringt eine ausserordentlich günstige Entspannung für die Kinder. Auch das kollektive Singen soll weit mehr als bisher gepflegt werden. Die jungen Menschen haben ein drängendes Bedürfnis nach Rhythmus. Wenn dieser Rhythmus in einer Gemeinschaft zum Ausdruck kommt, dann ist er doppelt wertvoll, weil derart auch der soziale Gemeinschaftsgeist gepflegt wird. Während in anderen Ländern der gemeinsame Schulsong im Schulprogramm einen wichtigen Platz einnimmt, wird er in Frankreich völlig vernachlässigt.

Examen — Angstpsychosen

Auch die Frage der Prüfungen hat Anlass zu verschiedenen Feststellungen gegeben, denen Rechnung getragen werden soll. Im französischen Unterrichtswesen spielen Examen eine wichtige Rolle. Aber sie bringen Nebenerscheinungen mit sich, die das gegenwärtige System in Frage stellen. Niemand bestreitet, dass der Wettbewerb nötig ist und die Aktivität der Kinder stimuliert. Aber wenn er Nebenerscheinungen bringt, weil man die Dosis forciert, dann muss er abgelehnt werden. Wer die Kinder vor wichtigen Examen beobachtet, wer ihre Nervosität sieht und die

Hören heranwachsende Mädchen auf den Rat ihrer Mutter?

Neue Feststellungen bei amerikanischen Teenagern

Welcher Junge ist der geeignete Freund für meine Tochter? Wann soll sie von einer Abendgesellschaft nach Hause kommen? Welche Kleider soll sie sich für die Arbeit anschaffen, für den Theaterbesuch, für den Wochenendausflug? Wo soll sie mit ihrem Geld wirtschaften? Soll sie rauchen oder nicht?

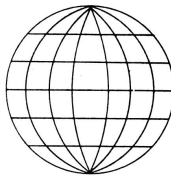
Das sind Fragen, die die Mutter einer heranwachsenden Tochter Tag und Nacht beschäftigen. Die Mütter haben Erfahrung, sie wollen das Beste und Gesündeste für ihre Töchter. Sie haben den inneren Drang, Rat zu geben, aus ihrer Erfahrung mitzuteilen, obwohl sie wissen, dass das von manchen, von vielen Teenager-Töchtern ungnädig aufgenommen wird. Sie suchen nach Wegen, wie sie zwei schwer vereinbare Dinge vereinbaren können: ihr Verantwortungsfühlung zu befriedigen und gleichzeitig Ärger und Streit zu vermeiden.

Die meisten Mädchen folgen dem Rat der Mutter

Aber auch heute, im Zeitalter der dominierenden Teenager, ist es in Wirklichkeit noch so, dass die meisten jungen Mädchen darauf hören, was ihnen von der Mutter geraten wird. Ja, sie folgen dem Rat der Mutter sogar mehr als dem Beispiel der Freundin.

Das scheint unseren Erfahrungen im Einzelfall zu widersprechen. Die Wahrheit oder Unrichtigkeit solcher Beobachtungen lässt sich aber nur mit Hilfe verlässlicher Statistiken gewinnen. Virginia S. Bersohn von der amerikanischen Cornell-Universität hat eine umfassende Studie über dieses Problem der willigen Zusammenarbeit von Mutter und Tochter durchgeführt. Sie kommt dabei zu dem für viele etwas überraschenden Schluss, dass in der Tat die Mehrheit der jungen Mädchen heute auf den Rat ihrer Mutter hört und ihn sogar befolgt. Die Untersuchungen zur Klärung des Problems wurden an Mittelschul-Teenagern angestellt, an den 15- bis 17-jährigen Schülerinnen einer High School.

Diese jungen Mädchen wurden nicht einfach gefragt, was sie über das Problem dächten und wie sie sich persönlich dazu stellten. Das wäre für ein psychologisch so kompliziertes Alter wie das heranreifenden Jugend doch etwas zu primitiv gewesen. Den jungen Mädchen wurden vielmehr acht unvollendete Geschichten vorgelegt, in denen jedesmal die Wünsche der Mutter und



BLICK IN DIE WELT

Angstpsychosen, in der sie sich oft befinden, ihre überarbeiteten Mienen und die oft durch Nachtarbeit angestrengten Augen, dann muss man sich fragen, ob dieses System in einer modernen Gesellschaft noch zu verantworten ist. Die französischen Aerzte urteilen sehr streng über das Phänomen, das sie «pression scolaire» nennen, in die deutsche Sprache übersetzt würde man von einem Schuldruk sprechen, aber die Uebersetzung gibt diesen Ausdruck nicht ganz richtig wieder, weil es sich in den meisten Fällen um eine Art Psychose handelt. Auch die Frage der Strafen soll einer Revision unterzogen werden. Strafen bei jeder Gelegenheit, Hierbei bleiben nach dem Klassenunterricht, zusätzliche Hausarbeiten und ähnliches schaffen Komplexe, die mit dem ursprünglichen Ziel des Unterrichts nicht in Übereinstimmung gebracht werden können. Es muss überhaupt mit einer Aufgabe der Schule sein, nicht Neurosenansätze zu schaffen, sondern sie im Gegenteil auszuschalten und zu verhindern, dass sie zu ernsthaften Nervenkrankheiten im späteren Alter führen.

Man will den Schulunterricht in Frankreich im Winter zu einer späteren Stunde ansetzen. Dann müsste man, so lauten die Vorschläge der Reformatoren, die Zahl der Schulstunden im Hinblick auf die Kapazität der Kinder beschränken. Bis zu einem Alter von 9 Jahren soll die Schulstunde nur 25 Minuten betragen, bis 11 Jahren kann sie auf 45 Minuten ausgedehnt werden. Für Kinder in diesem Alter hat ein länger währendender Unterricht keinen Sinn, weil die Aufnahmefähigkeit begrenzt ist und die Ausführungen des Lehrers wohl aufgenommen, aber nicht verarbeitet werden. Die intellektuelle Arbeit des Kindes unter 8 Jahren soll 2 Stunden im Tag nicht überschreiten, unter 10 Jahren kann sie dreieinhalb Stunden betragen und unter 14 Jahren fünfeinhalb Stunden. Ein Streitojekt bildet auch der freie Donnerstag. Dieser Tag ist in Frankreich seit vielen Jahren schulfrei. Die Kinder sollen sich an diesem Tag von den Anstrengungen erholen. Nun aber haben sich viele Pädagogen in Frankreich die Frage vorgelegt, ob es denn nicht sinnvoller wäre, auf diesen freien Tag zu verzichten und das Schulprogramm statt auf viereinhalb auf fünfeinhalb Tage aufzuteilen. Derart würde das Pensum für jeden Tag geringer werden, ebenso die Anforderung, die den Kindern gestellt werden. Im französischen Unterrichtsministerium will man den Vorschlägen der Reformkommission weitgehende Beachtung schenken und eine entsprechende Revision des Schulprogramms durchführen. J. H. Paris

liess sich nicht nachweisen. Es war gleichgültig, ob die jungen Mädchen die einzigen Kinder waren oder ob sie zahlreiche oder nur wenige Brüder und Schwestern hatten.

Allerdings noch ein weiterer Punkt wurde festgestellt: dass nämlich die älteren Teenager den Rat ihrer Mutter weit häufiger befolgten, als jüngere Mädchen das taten. Sollte darin ein Ausdruck fortgeschrittener Reife zu finden sein?

Dr. W. Sch.

Immer noch Mädchenhandel!

Jährlich verschwinden einige tausend junge Mädchen und Frauen auf mysteriöse Weise aus Europa

Obschon man bereits Ende des letzten Jahrhunderts auf den Mädchen- und Frauenhandel aufmerksam wurde und 1904 ein erstes internationales Abkommen getroffen wurde zur allgemeinen, wirksamen Bekämpfung dieses beschämenden Gewerbes, steht es heute noch in schönster Blüte. Statistiken beweisen, dass Jahr für Jahr Tausende von jungen Mädchen und Frauen aus Europa verschwinden, und selten vernimmt man etwas von ihrem Schicksal. Wo sind sie hingekommen, was ist ihnen zugestossen? Allein in Frankreich werden jährlich rund 15 000 junge Mädchen und Frauen vermisst, und man stellt fest, dass die Zahl der Verschollenen heute höher ist als vor 30 Jahren. Dies, obwohl die strafrechtliche Verfolgung der Mädchenhändler und ähnlicher Verbrecher verschärft und vervollkommen wurde.

Seriöse Inserate mit niederträchtigem Zweck

Die Lockmethoden, welche die Mädchenhändler anwenden sind zwar heute noch raffinierter als früher, bleiben aber im Grunde genommen dieselben: auf dem Weg von Stelleninseraten oder durch Stellenvermittlung wird die Bekanntheit von arbeitslosen Mädchen und Frauen gesucht, Männer; und Frauen mit besten Manieren versprechen ihnen erstklassige Anstellungen, und zwar nicht allein für Theater und Gastgewerbe, sondern vielfach für besonders lukrative Berufsposten, so für Sekretärinnen, Dolmetscherinnen und dergleichen mehr, Mädchen und Frauen, die ins feingespinnne Netz dieser Verbrecher gehen, können sich schwerlich davon befreien. Kaum eine Verbrecherorganisation ist so raffiniert aufgebaut und funktioniert so tadellos wie diejenige der Mädchenhändler. Es werden auch ungeheure Summen für diese «Dienste» bezahlt, ein Beweis dafür, dass der Mädchenhandel immer noch ein lukratives «Geschäft» ist.

Besonders gefährdet sind junge Mädchen, die aus irgend einem Grunde aus ihrer Familie verstossen wurden oder diese aus eigenem Willen verlassen. Sie geraten leicht in das Netz der Mädchenhändler, weil sie einsam sind und sich, oft aus einer Landgemeinde kommend, in der grossen Stadt nicht zurechtfinden. Dort, wo die Methoden des Gentleman nicht verlangen, werden Mädchen und Frauen oft gewaltsam entführt. Oder ein feingekleideter Mann macht ihre Bekanntheit, lügt sie nach allen Kanten an und verspricht ihr die Ehe. Oft genug kommt es sogar zur Eheschliessung, und die betrogene Braut sieht viel zu spät, dass sie in die Fangarme einer raffinierten Verbrecherbande geraten ist. Nachdem sie in weitestferne Städte, meist des Mittelens Orients oder Südamerikas, entführt und daselbst missbraucht wurde, hat sie in der Regel nicht mehr den Mut und die seelische Kraft, zu fliehen. Darum kommt es nur selten zu einer Anzeige seitens des entführten Mädchens.

Der Mädchenhandel, wie er leider immer noch vorkommt, wäre nicht denkbar, würden alle Regierungen die nötigen, bei uns üblichen Massnahmen dagegen ergreifen. Aber es gibt Länder auf der ganzen Welt, die den Menschenhandel heute noch tolerieren, nicht zuletzt, weil sie daraus ansehnliche Einnahmen gewinnen. In den Wüstenländern des Mittleren Ostens sind Menschen, besonders junge Mädchen, heute noch eine «Ware», die man kauft, verkauft und damit hohe Profite erzielt! Der Mädchenhandel blüht somit nicht allein in Romanen und Filmen, er ist leider immer noch Wirklichkeit. Ein Grund mehr für junge Mädchen und Frauen, vorsichtig zu sein und sich von betörenden Versprechen nicht verführen zu lassen. Dass es letzten Endes eine wichtige Aufgabe der Eltern ist, ihre Kinder auch über dieses trübe Kapitel der modernen, fortschrittlichen Welt aufzuklären, braucht unter diesen Umständen kaum besonders betont zu werden. Diese Aufklärung ist für jedes Kind lebensnotwendig! Franz Farrer NPA

Was treiben die Berlinerinnen?

Ja, was begibt sich dort Besonderes? — Nun, wenn auch die jungen Frauen-Jahrgänge durch Berufsausbildung oder -ausübung in der Familie aber durch den Mangel an Hilfskräften und Teilzeitarbeit überlastet sind, steht doch die Berliner Frauenbewegung der Älteren umsichtig und tatkräftig auf ihrem Posten.

Da hören wir vom «Berliner Frauenbund», der nach dem Zusammenbruch von der bedeutenden Agnes von Zahn-Harnack gegründet wurde (sie starb schon 1950), dass er seine Vorsitzende, Frau

BIO-STRATH



Rheuma Elixier Nr. 5

gegen Rheuma Arthritis

Auf Basis von Hele und Heilpflanzen
In Apotheken und Drogerien

Helene Gans, zu der grossen Tagung des «International Council of Women» nach Teheran gesandt hat und ferner seine frühere Vorsitzende, Dr. Clara von Simson, die kürzlich Ehrensenator der Technischen Universität wurde, zu der sehr interessanten Tagung der «Union féminine sociale et civique» nach Angers delegiert hat. Dort hat sie zusammen unter anderem auch mit der «Town's Women Guild» sowohl das französische Familienleben, pädagogische und soziale Einrichtungen als auch Siedelungen und Schieferbergwerke studieren können und im anschaulichen Bericht den Mitgliedern nahegebracht.

Ein anderes Mitglied schilderte im «Rundbrief» die bedeutsame Tagung des «Deutschen Gewerkschaftsbundes». Dieser hat, angesichts des Fehlens von zwanzigtausend Schwestern dennoch die Einführung eines «Mädchenpflichtjahres in Krankenhäusern» grundsätzlich abgelehnt, da das keine Entlastung des Pflegepersonals bringe, gegen das Grundgesetz verstosse und zudem zu sehr an die Nazizeit erinnere! Nach sehr lebhafter Auseinandersetzung beschloss der Gewerkschaftsbund, die gesetzlich zu verankernde Freiheit der Schwangerschaftsunterbrechung in Notzufällen zu fordern als «die ethische Indikation» — diese hat auch der «Berliner Frauenbund» schon vor drei Jahren verlangt. Interessant, zu erfahren, dass die Bundesrepublik Deutschland nicht nur den grössten Anteil arbeitender Frauen (34 Prozent der Beschäftigten) besitzt, sondern auch den geringsten Anteil durch Streik ausgefallener Arbeitstage: 1964 auf 1000 Arbeitskräfte ein Tag, in Italien dagegen über 2300!

In Berlin konnte aber auch sehr demonstrativ ein seltenes Jubiläum, der 70. Geburtstag des Verbandes «Deutsche Frauenkultur» festlich begangen werden: er hat einst als Verband gegen «Schnurleib, Wespentaille und Besenborte» (die durch die Rocklänge auf den Boden stiess!) begonnen, und heute ist es ihm zu verdanken, dass zum Trotz von Mini-Röcken und Penningsätzen die Bekleidungsindustrie doch auch vernünftige Kleidung und Schuhe auf den Markt bringt!

Die vor fünf Jahren errichtete «Berliner Mauer» brachte den «Berliner Frauenbund» zu einer neuen Aufgabe: er betreut nun in regelmässigen, gehaltvollen und anregenden «Clubabenden» die jetzt von ihren Angehörigen und Freunden im Ostsektor abgetrennten alten Menschen, die sonst einer trostlosen Einsamkeit überlassen wären. Die «Mauer» aber führte auch dazu, dass der «Berliner Frauenbund» jetzt seit 5 Jahren allsommerlich dem «Stuttgarter Frauendienst» je vier alte Berliner und Berlinerinnen, die keine westdeutschen Verwandten haben oder sich eine Reise in den Westen nicht leisten können, auf drei Wochen in das schöne Schwarzwalddomizil schickt, das dem «Stuttgarter Frauendienst» gehört! Als «eingeladene» Gäste natürlich!

Es ist und bleibt eine meist unsichtbare, aber grosse, ideelle wie praktische, hilfreiche und wertvolle, nicht abschätzbare Leistung für ihre Stadt und für ihr Volk, die seit Jahren die «alten Damen» des «Berliner Frauenbundes» vollbringen!
Ilse Reicke

Kurznachrichten aus dem Ausland

Papst Paul VI. ernannte erstmals in der Geschichte der katholischen Kirche fünf Frauen als Mitglieder der bisher den Männern reservierten römischen Kurie. Sie werden dem neugeschaffenen Laienrat und der Studienkommission «Gerechtigkeit und Friede» angehören.

**England:
Frauengewerkschaft gegründet**

Die erste Frauengewerkschaft Grossbritanniens, die National Union of Women Workers (NUWW), ist am Sonntag in der englischen Stadt Reading gegründet worden. Mit dem Vorsitz der Organisation, die sich für die Belange der Frauen einsetzen will, wurde der örtliche Vertreter der Labour Party, Bill Thom, betraut. Thom, das einzige männliche Mitglied der NUWW, erklärte in der Eröffnungsansprache: «Wir werden die wahre Demokratie errichten und den Frauen die Gleichberechtigung geben.»

Bundesrepublik:

Kommunalpolitik für Frauen in der

Als erstes Bundesland will Schleswig-Holstein in diesem Jahr damit beginnen, Frauen in die Praxis der Kommunalpolitik einzuführen. Zweimal im Jahr sollen künftig an der Grenzland-Akademie Sankelmark einwöchige Seminare veranstaltet werden. Eine entsprechende Absprache hat der Landesbeauftragte für staatsbürgerliche

Bildung, Hessenauer, mit der Vorsitzenden des grössten des Landfrauenverbandes in Schleswig-Holstein, Rabe, getroffen.

Die Schriftstellerin Annette Kolb wurde zum Mitglied des Deutschen Ordenskapitels der Friedensklasse des Ordens pour le mérite für Wissenschaftler und Künstler gewählt.

Nr. 11/12 der «Informationen für die Frau» enthält einen Ueberblick über Frauenumfragen in Deutschland, Dänemark, Frankreich, England, Schweden, die Schweiz und die USA.

Frankreich:

Mme Régine Perroud erhielt den Prix Historia 1966 für ihr Werk «Aliénor d'Aquitaine», während die portugiesische Studentin Ana Deolinda Resende den Prix Hachette-Larousse für den besten französischen Aufsatz über ein für Studenten nicht-französischer Muttersprache ausgesetztes Thema erhielt.

Der 84jährigen Schauspielerinnen Sylvie wurde von der Nationalen Gesellschaft der amerikanischen Filmkritiker der Preis der besten Schauspielerinnen des Jahres verliehen.

Schweden:

An Stelle von Ulla Lindström ist die bekannte internationale Politikerin Alva Myrdal ins Kabinett eingetreten. Sie wird sich im Ausserministerium mit Abrüstungsfragen befassen. Das Ressort «Familien- und Jugendprobleme» übernimmt die Universitätsdozentin Camilla Odhnoff.

**Zum Artikel «Lebenskunde»
von Dr. h. c. Helene Stucki**

Der Artikel wurde im formellen Auftrag des Bundes schweizerischer Frauenvereine als Diskussionsgrundlage verfasst, um vielfältige Erfahrungen, Ansichten, Stellungnahmen auf diesem weiten Gebiete sammeln zu können. Wir bitten daher, Zuschriften in dieser Sache an das Sekretariat des Bundes schweizerischer Frauenvereine, Merkurstrasse 45, 8032 Zürich, zu richten.

Ferner wiederholen wir den Abschnitt

Gegenwartskunde

des Artikels, in dem zwei Zeilen ausgefallen sind und daher den Sinn der Ausführungen stört:

Es handelt sich um eine Art von Gegenwartskunde, um Besprechung von Fragen, die den Menschen eines ganz bestimmten Alters, einer ganz bestimmten Zeit angehen, um eine Art Lebenshilfe, eine Wegleitung zum rechten Leben. Man möchte aber wünschen, dass etwas von dem revolutionären Geist, aus dem heraus die Lebensphilosophie erwachsen ist, von dem F. W. Förster beseelt war, erhalten bliebe. Darum: keine Moralpredigten, kein dogmatisches «du sollst», «ihr dürft nicht», sondern unverkrampft, dem Leben mit seinem Doppelgesicht ins Auge schauen, Widersprüche erkennen und trotzdem den Weg zur freudigen Bejahung fin-

den. Der Begriff Lebenskunde stösst bei der kritischen Jugend vielfach auf Opposition. Was leben ist, wissen die Heranwachsenden selber, ihre eigenen Erfahrungen soll ihnen niemand abnehmen. Sobald sie sich aber persönlich angesprochen und zur Mitarbeit aufgerufen fühlen, tun sie im allgemeinen freudig mit. Die Lebenskundestunden — einen besseren Namen dafür haben wir leider noch nicht gefunden — sollten Besinnungs-, sollten Feierstunden sein, sollten Unbewusstes ins Bewusstsein heben, Ordnung schaffen, wo Chaos war, zum eigenen Denken und Urteilen anregen, der jungen Seele die ihr entsprechende Nahrung geben. Wer Lebenskunde vermitteln will, muss selber des Lebens voll sein, muss mitten drinnen, aber gleichzeitig darüber stehen, muss Vertrauen erwecken, weil er dem jungen Menschen und dem ganzen Leben mit seiner Zwiespältigkeit Vertrauen entgegenbringt.

**Radio Beromünster:
Sendungen «Für die Frau»**

vom 13. bis 24. Februar 1967

Montag, 13. Februar, 14 Uhr: Dur d'Heute dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute: Irrgang Rimondini

Dienstag, 14. Februar, 14 Uhr: Miniaturen. Vo Chleider, Bhusige und Hüser. Manuskript: Hans Rych

Mittwoch, 15. Februar, 14 Uhr: Wir Frauen in

Veranstaltungs-Kalender

Ortsgruppe Zürich des Schweiz. Lyceumclubs: Montag, 6., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: Literarische Sektion. Unser Mitglied Doris Morf liest aus ihrem Neuen, von der Literaturkommission der Stadt Zürich mit einem Aufmunterungspreis bedachten Roman «Die Entgoldener».

Montag, 13., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: Musiksektion. Konzert: Peter Gruemmer, Wien a. G., Cello, Baerbel Andreae, Klavier, Werke von Beethoven, Sonate in g-Moll, Schubert, Arpeggione-Sonate. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 20., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: Kunstsektion. Vortrag mit Lichtbildern von Frau Dr. Doris Gäumli-Wild: Kunstsammlerinnen in Zürich. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Freitag, 28., und Samstag, 29. April: Delegiertenversammlung des Schweizerischen Frauengewerbeverbandes in Genf.

Freitag, 28., bis Sonntag, 30. April: Tagung des Schweizerischen Berufsverbandes Sozialarbeitender in Betrieben in Hertenstein.

unserer Zeit, Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 16. Februar, 14 Uhr: Im Dienste der Medizin. Gespräche über die «Berufe in Weiss»

Freitag, 17. Februar, 14 Uhr: Was würden Sie tun, wenn...? Unsere Hörerinnen antworten Sonntag, 20. Februar, 14 Uhr: Notiers und probiers!

Dienstag, 21. Februar, 14 Uhr: Kinderbücher, vorgeschlagen von Elisabeth Thomas

Mittwoch, 22. Februar, 14 Uhr: Soziale Wegbereiterinnen, Hürde von Dr. Trudi Weder-Greiner

Donnerstag, 23. Februar, 14 Uhr: Frauen in Afrika (Obervolta). J. P. Rüttimann

Freitag, 24. Februar, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann)

Redaktion:

Clara Wyderko-Fischer

Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur

Telephon (052) 22 76 56

Verlag:

Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur

Telephon (052) 29 44 26

bei Verstopfung
hilft **Midro**
und
verhindert übermässigen
Fettansatz

Lesen Anbrühen
Für die Röhre
Midro-Tabletten

Massatelier
(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Das gute Besteck

von **SCHÄR**

Messerwaren
und Bestecke

Bahnhofstrasse 31,
Zürich
Tel. 23 95 82

Der moderne Waschautomat ist Gas-beheizt

Gas ist zeitgemäss!

**Schnell
Automatisch
Sparsam
mit Gas
der neuzeitlichen Energie**

Gas- und Wasserwerk der Stadt Winterthur
Installationsabteilung Telephon 052/22 18 11
Ausstellung und Beratung Steinberggasse 13

**Sind Sie
auf Diät angewiesen?**

Die **Casa Alabardina** in San Nazzaro am Langensee erfüllt Ihre Wünsche. Moderner Neubau, Lift. Jedes Zimmer mit eigenem Toilettenraum, Telefon, Diätassistentin im Hause, Übungsküche. Pensionspreise nach persönlichen Verhältnissen abgestuft. Das ganze Jahr geöffnet.

Prospekte und Auskunft durch die Leitung:
6575 San Nazzaro, Telephon (093) 6 21 31

berahzt... nervös...
abgespannt... schlaflos...
erschöpft... aufgereg...t

Frauengold

**Schildknecht
Handwebteppiche**

sind besser und freuen mehr. Anfertigung nach Maß und nach Ihrem Wunsch bis 250 cm Breite. In exakter, erstklassiger Ausführung. Beidseitig verwendbar. Verlangen Sie Prospekt oder kommen Sie und sehen Sie, das Fragen kostet ja nichts.

G. Schildknecht
Teppichhandweberei
8570 Weinfelden, Tel. 072 5 15 29
Amriswiler Straße 13

Dieses vielbewährte Nerven- und Kreislaufmittel für jede Frau beruhigt das Herz, dämpft die überregten Nerven, entspannt und fördert den gesunden und erholsamen Schlaf. **Frauengold** beseitigt rasch nervöse Ermüdungs- und Erschöpfungszustände, löst Verkrampfungen und hebt Stauungen. Durch den günstigen Einfluss auf die Blutzirkulation (bessere Durchblutung) fühlen Sie sich frisch, munter und ausgeglichener. **Frauengold-Originalflaschen** zu Fr. 6.75 und Fr. 12.50. In Apotheken und Drogerien.

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Neu

Prämien-Sparheft
mit geschenkter Stammeinlage
Fr. 20.— und mehr je nach Höhe der ersten Einlage
und dazu erst noch Sparprämien auf weiteren Einlagen

MIGROS BANK Schalter auch Samstag Vormittag geöffnet

Zürich, Seidengasse 12, beim Jelmoli
Stadtliale Limmatplatz, Limmatstrasse 152
Winterthur, im Migros Markt beim Bahnhof

Verlangen Sie mit diesem GUPON unseren Prospekt

Name _____
Vorname _____
Strasse _____
Ort _____

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Sonderseite des «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 10. Februar 1967 3/282

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Unser Zitat:

Der Mensch hat schon viele Schlachten gegen sich selbst, gegen die Natur gewonnen. Aber es ist ihm nicht gelungen, den Hunger zu besiegen. Dass sich der Hunger «wonders» abspielt als dort, von wo es er kraft der vorhandenen materiellen und geistigen Mittel am ehesten attackiert werden könnte, ist die Tragik der Situation. Denn Hunger kann man nur haben, nicht nachempfinden. UNESCO

Brot für alle?

Nach einer Mitteilung der Vereinigten Nationen sterben in jeder Woche etwa soviele Menschen an Hunger wie der Kanton Schwyz an Einwohnern zählt. Zwei von drei Menschen leben heute in Ländern, in denen permanenter Hunger herrscht. Werden wir also, da die Nahrungsdecke offenbar jetzt schon wieder vorne noch hinten zu reichen scheint, im Jahre 2000 Brot für mindestens sechs Milliarden Menschen haben? Prof. Fritz Baede, der Direktor des Weltwirtschaftsinstitutes in Kiel hat jedoch zahlenmässig belegt, dass sich bereits bei weltweiter Nutzung der heute bekannten Möglichkeiten Brot für mehr als 30 Milliarden Menschen erzeugen lässt. Noch heute arbeiten aber rund 70 Prozent aller Ackerbauern mit dem Holzpfug und nach Methoden der Steinzeit. Während in den hochentwickelten Ländern Westeuropas und Nordamerikas eine einzige landwirtschaftliche Arbeitskraft 20 bis 30 Menschen ernähren kann, hat dieselbe Arbeitskraft in den Entwicklungsländern oft kaum die Möglichkeit, sich selbst einigermaßen menschenwürdig am Leben zu erhalten. In den hochentwickelten Ländern liessen sich die Erträge allein in den letzten 50 Jahren verdoppeln und zum Teil sogar verdreifachen.

Natürlich wäre es falsch, etwa die in Europa bewährten Methoden des Ackerbaus unbenutzt in die tropischen oder subtropischen Regionen zu verpflanzen, denn jedes Land muss hier seine eigenen Möglichkeiten den örtlichen Verhältnissen anpassen. In Israel z. B. wurde für unfruchtbare Dünen- und Wüstengebiete mit Unterstützung des «Negev-Institutes zur Erforschung der Trockengebiete» in Beersheva eine spezielle Methode der Hydroponik-Kultur entwickelt, bei der das sonst unverwendbare Brackwasser genutzt wird. So ist es möglich geworden, in diesen Gebieten die verschiedensten Obst- und Gemüsearten anzubauen und dabei Erträge zu erzielen, die das Vier- bis Fünffache dessen betragen, was normalerweise von derselben Fläche geerntet wird.

In Japan, das zu den dichtbesiedeltesten Gebieten der Erde gehört, hat man sich in besonderer Weise um die Erschliessung des Meeres als Nah-

rungsquelle bemüht. Heute deckt dieses «Land der tausend Inseln» bereits 64 Prozent seines Eiweissbedarfes aus dem Meer. Dass das Meer tatsächlich so etwas wie ein «riesiger Topf voll Fischsuppe mit Plankton, Fischen und Krebsen» ist, kam auch auf dem diesjährigen Weltkongress für Meeresforschung in Moskau zum Ausdruck. Die Gelehrten schätzen, dass der gegenwärtige Fischbestand der Weltmeere bei etwa drei Milliarden Tonnen liegt. Ein grosser Teil davon liesse sich für die menschliche oder tierische Ernährung nutzen, aber bisher werden nur etwa 30 Millionen Tonnen, also gerade ein Prozent, «geerntet». Nach Ansicht der Fachleute liesse sich dieser Anteil bereits mit den herkömmlichen Methoden des Fischfangs gut und gerne verdoppeln.

Neben den Fischen ist auch der Seetang von einiger Bedeutung. Neben Japan sind es vor allem Island und Norwegen, die sich um die Nutzung dieses «Meeresgemüses» bemüht haben; man hat gute Gründe zu der Annahme, dass Jahresproduktionen von 100 000 Tonnen Tangmehl durchaus im Bereich des Möglichen liegen.

Noch erfolgversprechender scheint eine kleine, einzelne Grünalge mit dem wissenschaftlichen Namen Scenedesmus zu sein, die sich sogar kultivieren lässt. Sie soll einen spinatähnlichen Geschmack, ein dem besten Gemüseprotein entsprechendes Eiweiss sowie alle notwendigen Mineralstoffe und Vitamine besitzen und in vielerlei Hinsicht in der Küche verwendbar sein. Ihr Hauptvorteil aber liegt in ihrer schnellen Vermehrung. Ein Kohlkopf hat fünf und das Getreide acht Monate Vegetationszeit. Bei den Algen aber erntet man nach Tagen und nicht nach Monaten, da diese ihre Masse bereits innerhalb von 24 Stunden verdoppeln.

Die dritte, im Jahre 1963 veröffentlichte Weltübersicht der FAO zeigt klar, dass die Lösung nicht in der tierischen, sondern in der pflanzlichen Nahrung zu suchen ist. Die Pläne der Welt-Nahrungserzeugung im Jahre 1975 und im Jahre 2000 basieren darauf. Nach einer Aufstellung von Prof. Dr. W. Schuphan ist der Ertrag von Nahrungselweiss (Reineiweiss) pro Jahr und Hektare bei Schweinezeit 48 kg, bei Milchviehwirtschaft 107 kg, bei Grünkohl-Feldanbau 600 kg und bei Gemüse-Intensivanbau 1251 kg. Die Tendenz der Menschen in Ueberfluss-Ländern geht aber dank dem allgemeinen Wohlstand deutlich auf die Seite der tierischen Nahrung, der unrentabelsten Ernährungsart, die es gibt. Es wird, soll der Kampf gegen den Hunger gewonnen werden, also nicht nur weltweite Pläne übergeordneter Organisationen brauchen, sondern auch eine Besinnung aller: Je fetter die Brocken sind, die die einen aus dem Nahrungstopf der Erde fischen, je magerer wird der Rest für die andern. Mit Beiträgen — die bis jetzt keine wirklichen Opfer waren — aus dem dicken Portemonnaie der Wohlstandsländer allein ist das Problem nicht zu lösen.

Wollte man die eingangs gestellte Frage, ob wir auch im Jahre 2000 noch genug Brot für alle haben werden, zusammenfassend zu beantworten

versuchen, so müsste diese Antwort wohl lauten: die Möglichkeiten sind durchaus vorhanden; ob und in welchem Masse der Mensch sie aber nutzt, hängt letztlich von ihm selbst ab.

Aus einer Presseinformation nach
Dr. H. J. Wasserburger und andern Quellen

In Liberia

Es ist bis 1972 keine Analphabeten mehr geben. Gegenwärtig sind noch 86 Prozent der 20- bis 24-jährigen und 94 Prozent der 45- bis 54-jährigen Einwohner Analphabeten. «Um einen Beruf erlernen zu können, kommen wir mit Ihnen bis ans Ende der Welt» so sagten lernbegierige afrikanische Buben.

*

Amerikas älteste Schülerin ist 100 Jahre alt

Mrs. Mary Walker hat erst vor zehn Jahren damit begonnen, lesen und schreiben zu lernen. «Ich will die Bibel selber lesen können und mehr wissen von Gott» sagte sie auf die Frage, warum sie sich in ihrem Alter noch in die Schulbank gesetzt habe.

In Teheran

gibt es eine Armee, wie sie wohl nirgends auf der Welt zu finden ist. Zum 25-jährigen Jubiläum der Thronbesteigung nahm der Schah im September 1965 die Parade seiner «Armee des Wissens» ab, 10 000 junger Männer in Uniform, die

Lehrdienst statt Wehrdienst

tun. Es sind Absolventen höherer Schulen, die nach 4monatiger militärischer Ausbildung für 14 Monate in die Dörfer gesandt werden, um dort Kinder und Erwachsene zu unterrichten. Augenblicklich stehen 14 000 solcher Lehrersoldaten in ebensolchen Dörfern im Dienst.

«Der Wille zum Lernen ist die Pflicht aller guten Moslems» steht im Koran. Drei Generationen gehen nebeneinander in die Schule, die Kinder tagsüber, die Erwachsenen abends.

«Warum lernen sie? Wir möchten selber Briefe schreiben und lesen können, ausserdem möchten wir wissen, wie wir mit der Erde, mit dem Wasser umgehen sollen, um besser leben zu können. Deswegen müssen wir lernen...»

*

30 Prozent

der Ausgaben des algerischen Staates werden für das Erziehungswesen eingesetzt. Immer noch zählen mehr als die Hälfte der Erwachsenen zu den Analphabeten. Von den 2,36 Millionen schulpflichtigen Kindern können 1,3 Millionen die Schule besuchen.

*

Entwicklungsdienst statt Wehrdienst in Italien

Die italienische Regierung hat ein Gesetz verabschiedet, das eine Befreiung vom Wehrdienst gestattet, wenn ein Entwicklungsdienst geleistet

wird. Voraussetzung ist, dass die Freiwilligen die nötige Qualifikation besitzen, in Entwicklungsländern fachliche Hilfe zu leisten und dass sie sich für mindestens zwei Jahre verpflichten.

UNESCO

Erfreuliches

Die Essenz der Demokratie liegt nicht in der Diskussion, sondern in der Arbeit.

Bundesrat Wahlen

Am Neujahrsempfang im Bundeshaus, der dieses Jahr «mit Rücksicht auf das moderne Leben» zum erstmalig umgestalteter Form durchgeführt wurde, bewirtete man zum Schluss die hohen Gäste mit Champagner und — Fruchtsaft! Nach «Zürcher Woche» 13. Januar 1967

Die «Schweizerische Wirt-Zeitung» zitierte kürzlich die sehr verantwortungsbewussten Worte des Präsidenten des Aargauischen Wirtvereins, Grossrat A. Kilchmann: «Wir wissen, dass im Missbrauch des Alkohols eine ungeheure Tragik liegt, und seit langem haben wir erkannt, dass die Grundlage der gastgewerblichen Existenz nie und nimmer die Ausnützung menschlicher Schwächen und krankhafter Veranlagungen sein darf. Es gehört zur vornehmsten Aufgabe des Wirtstandes, die Trunksucht zu vermindern und lindern zu helfen. Der verantwortungsbewusste Gastwirt tut das durch väterlichen Zuspruch und durch konsequente Verweigerung der Alkoholabgabe an alkoholgefährdete Gäste, Behörden und Fürsorger haben in ihren Bemühungen um das Volkswohl beim guten Wirt einen mächtigen Helfer.»

Eine erfreuliche Fasnachtsaktion

Die Sektion Thurgau des TCS unternimmt zusammen mit dem Verband thurgauischer Wirtverbände eine Aktion gegen den Alkohol am Steuer und gegen den Nachtlärm. Die Sektion stellt dem Wirtverband für die Fasnachtszeit Tischkarten zur Verfügung, die alle Gäste an die Pflicht eines jeden Automobilisten erinnern sollen, sich nur nüchtern ans Steuer zu setzen. Der Verband thurgauischer Wirtvereine bekundet damit, dass es ihm daran gelegen ist, seine Gäste dazu zu bewahren, durch die Konsumation von Alkohol mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen.

«Appenzeller Zeitung» 27. Januar 1967

Informationen

Das Schweizervolk gibt heute rund zwei Milliarden Franken für Fleisch und Wurst aus. Für die Versorgung werden im laufenden Jahr rund 300 000 Tonnen Fleisch benötigt, d. h. pro Kopf der Bevölkerung rund 55 kg, wozu dann noch 10,7 kg Fische und Geflügel kommen. Die schweizerische Landwirtschaft wird diesen Bedarf zu 85 bis 87 Prozent decken können, der Rest von rund 50 000 Tonnen wird aus etwa 40 Ländern und vier Kontinenten eingeführt.

Einen praktischen Weg zur Völkerverständigung geht das «Experiment in International Living», das jungen Menschen Aufenthalt in fremden Ländern vermittelt. Es verschafft ihnen Gelegenheit, ein paar Wochen lang am Leben einer Familie im bereisten Lande teilzunehmen, mit ihnen selbst, ihrer Art zu leben und ihrer Sprache vertraut zu werden. Interessenten wenden sich an das Sekretariat, Dorfstrasse 53, Thalwil ZH.

Unerfreuliches

In der Schweiz wurde im Jahre 1964 um 11,9 Prozent mehr Bier gebraut und um 29,7 Prozent mehr Bier importiert als im Vorjahr.

155,8 Liter Bier (im Vorjahr 144,5 Liter) trank der deutsche Bundesbürger (über 15 Jahre) durchschnittlich im Braujahre 69/64 und schlug damit den grössten Biertrinker Europas, den Belgier.

1,2 Millionen DM

werden in Westdeutschland und Berlin zur Bekämpfung der Suchtgefahren ausgegeben. Sie finden das eine ansehnliche Zahl? Die Ausgaben für alkoholische Getränke allein (ohne übrige Suchtmittel) betragen im gleichen Jahr 25 1/2 Milliarden DM

Zum Vergleich: Das ist wie zwei Personen gegenüber den 440 000 Einwohnern der Stadt Zürich.

Redaktion dieser Seite:

Eise Schöthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun. Tel. 033/2 41 96

Redaktionsschluss des nächsten Mitteilungsblattes: 25. Februar.

Aus dem Weltbund

Liebe Bundesschwester!

Einen herzlichen Gruss und gute Wünsche für das angefangene Jahr zuvor! — Auch dieses Mal haben sich in der Weihnachts- und Neujahrzeit auf meinem Schreibtisch die bunten Glückwunschkarten aus aller Welt gehäuft. Bei manchem Gruss klang noch einmal die Erinnerung an die gemeinsame Zeit von Interlaken auf. Vor allem aber soll ich viele, viele Grüsse ausrichten an alle lieben Bundesschwester in der Schweiz. Was ich hiermit auch sehr gern getan habe.

Mrs. Jarrett, unsere Weltpräsidentin, schickt auch ihre Grüsse und hofft, dass sie wieder recht viele von uns sehen werde am nächsten Kongress in Japan im Mai 1968. Das Jahr 1968 ist zum Jahr für die Menschenrechte erklärt worden, und so wird sich auch unser Kongressthema und die Diskussion in diesen Bahnen bewegen. Es wäre wirklich schön, wenn einige Schweizerinnen gemeinsam die Reise in den Fernen Osten unternehmen könnten. Sie wird 28 Tage dauern, und die Swissair ist bestrebt, für uns ein wohlüberlegtes und verlockendes Programm auszuarbeiten. Wer sich für Details interessiert, der wende sich an die Unterezeichnete. Auch Ehemänner und Gäste sind als Reiseteilnehmer willkommen. Spezialprogramm für sie!

Amerika ist nach wie vor sehr aktiv. Das «Signal», die Zeitung unserer WCTU-Schwester aus den USA ist voller Anregungen und Hinweise zur Gestaltung der Arbeit. Die Idee, jedem Bericht die Photo der Verfasserin beizufügen, ist uns ungewohnt, aber doch kontaktfördernd und nachahmenswert. Nach wie vor liegt der Hauptakzent der Arbeit in den USA im «Century March». Der Slogan: Eine Million Dollar, eine Million Mitglieder, bleibt nicht nur Slogan, sondern schreitet wirklich dem Ziele entgegen.

Grosse Beunruhigung verursachen unseren Frauen die Resultate von «Alkohol und Verkehr».

Australien schickt als einen Dreijahresbericht ein recht dickes Buch! Neben den üblichen Angaben und Namenslisten usw. steht allerlei Nachahmenswertes über die Arbeit darin. Wie in unserem Schweiz. Bund abstinenter Frauen, machen auch die australischen Bundesschwester die Alkoholfreie Gastfreundschaft und die Propaganda dafür zu ihrem hauptsächlichsten Arbeitsgebiet.

Mrs. Hermanson von Südafrika erzählt von ihrem Werbefeldzug für getrocknete Früchte. Sie sollten an Stelle des Rauchens und der Süßigkeiten treten. Mrs. Hermanson hat noch andere Pläne, aber leider auch etwelche Mühe, zur richtigen Zeit die richtigen Helferinnen zu finden.

All ihre schönen und bunten Weihnachts- und Neujahrskarten, wenn auch beschränkt, finden dankbare Abnehmer in Burma. Zwei Bundesschwester basteln dort mit ihren Sonntagsschulkindern Kalender damit, welche sie gut verkaufen können, was einen wohlthuenden Zustupf gibt, um Wünsche zu erfüllen in Richtung Lehr- und Anschaffungsmaterial.

Adressen: Daw Hta Yin, 121, Mission Road, Ahlone, P. O. Rangoon, Burma. — Und: Miss Lilian Dickson, P. O. Box, 2131, Taipei, Formosa.

In Indien durfte Mrs. Sagar an verschiedenen Grossveranstaltungen über die Alkoholfrage sprechen, und sie hat allerlei Erfolge zu melden im Verkehr mit Behörden und deren wachsendem Verständnis. Doch hat Mrs. Sagar etwelche Finanznöten, nicht nur für ihre «Union», sondern auch persönlich. Der Posten von Mr. Sagar bringt es mit sich, dass sie oft Gäste haben, was die Hausfrau wegen des Essens in Schwierigkeiten bringt. Nahrung ist sehr knapp in Delhi. Oft müssen sie mit dem Besuch ins Restaurant, weil im Hause nicht genügend Vorräte sind, doch das ist

sehr teuer. Durch die grosszügige Spende einer welschen Ortsgruppe war es mir möglich, zwei inhaltsreiche Pakete nach Delhi zu senden. Bis zu einem gewissen Betrag werden Lebensmittelpakete zollfrei ins Land gelassen. Sie können auch einen Suppenbeutel als Brief nach Indien schicken oder mir einen übrigen Franken zukommen lassen, den ich in irgendeiner Form an Mrs. Sagar weiterleiten werde.

Adresse: Mrs. S. M. Sagar, 4 Battery Lane, Delhi, India.

In Griechenland ringen unsere Frauen mit finanziellen Schwierigkeiten für das Heim Nea Zol. Auch da bietet sich eine Möglichkeit zum Helfen. Miss Gainham war letztes Jahr eine Zeitlang in Griechenland und hat dort wertvolle Kontakte für unsere Arbeit anknüpfen können. Sie ist gern und liebenswürdig aufgenommen worden. Vor Weihnachten wurde sie nach Jugoslawien berufen und hat dort Beziehungen anbahnt. Von selten der Behörden und vor allem in der Sozialarbeit hat man die Wichtigkeit der Alkoholfrage erkannt und möchte Aufklärungsarbeit leisten. Sehr wahrscheinlich kommen im Frühsommer zwei Sozialarbeiterinnen für 14 Tage in die Schweiz um allerlei zu lernen. Sie möchten Trinkerhelme besichtigen, Einblick in alkoholfreie Gastwirtschaftsbetriebe nehmen und die gärungsfreie Obstverwertung kennenlernen.

In Deutschland hat Frau Fischer ihr Präsidium nun in die Hände von Fr. Grete Blickle gelegt, welche im Frühjahr pensioniert worden ist, so dass sie nun ihre ganze Kraft unserem Werk widmen kann. Wir wünschen ihr viel Erfolg und Ausdauer! Die deutschen Bundesschwester möchten sich gern wieder einmal zu einer Arbeitstagung mit uns treffen. Dies wird aber erst im Jahr 1968 sein können. Dieses Jahr führen wir die Arbeitstagung in Münchenwiler vom 26. bis 29. April unser durch. Wir hoffen, dass recht viele von Ihnen kommen können. Wir freuen uns aufs Wiedersehen, vor allem auch mit unseren welschen Bundesschwester.

Ihre B. Betsche-Reber
Eichhornstr. 20, Basel

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine
Elsa Würz-Kuenzy, Luftmattstrasse 21, Basel, Tel. (061) 41 61 52

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin: Frau E. Schönmann-Hodel Hebelstr. 78 Tel. 23 73 42, 4000 Basel
Kassastelle: Hausfrauenverein Basel und Umgebung Postcheckkonto 40-6236.
Adressänderungen und Neueintritte: Frau E. Ronco, Rennweg 100, Tel. 41 71 92

Am 22. Februar 1967 veranschaltete mer

e gnielilige Nomidag

bi Zibebe- und Käswaie, Fasnächtlig's wird is au uff dr Bihni serviert und zwor vom Chörl. Zwische de Schtiggl drummlen-is zwai jungi Beppi. Wenn Si grad kai Frindin hänn, wo Si mitnimmt, komme Si ainewäg. Mer wänn's eso luschtig und nätt ha mitenand, ass niemerts ans Ellais dänggt. Mer traffe-n-is am drei zmidig im Schudäntheim Clarahof, Clarahofweg 23. En-Amäldig bruchts nit.

Das Elektrizitätswerk

ladet uns ein auf Freitag, den 10. März 1967, 15 Uhr (Saalöffnung 14.30 Uhr), in den Vortragssaal, Kohlenberggasse 7, oder via Barfüsserplatz — Steinenbachgässli 4, mit Lift.

Thema: Einfache Grillgerichte (Grillieren in der Grillpfanne, Grillieren unter dem Infragrill). Es gibt Rezepte! Kaffeepause.

Demonstration: Neue Elektrogeräte, welche die Arbeit der Hausfrau erleichtern (Bügelmaschine usw.).

Schriftliche Anmeldung bis spätestens 3. März 1967 erbeten an Frau E. Pfister, Blauenstrasse 82, Basel.

Unsere Generalversammlung findet in der letzten Märzwoche statt. Genauer erfahren Sie später. Wir suchen noch einen geeigneten Saal.

Im Mai beabsichtigen wir, eine Fragestunde mit einer Juristin durchzuführen. Thema: Die Juristin gibt Auskunft. Falls Sie Fragen haben in Sachen Erbrecht, Familienrecht, Mietrecht, Gewerberecht (Kaufvertrag), Versicherungsrecht (Unfall, Alter) usw., schicken Sie diese — wenn Sie wollen anonym — an Frau E. Pfister, Blauenstrasse 82, Basel, mit dem Vermerk: Rechtsauskunft. Wir sammeln Fragen bis Ende April.

Auf ein frohes Wiedersehen vorerst am 22. Februar 1967

Der Vorstand

Stricken: Dienstag, den 21. Februar, im Restaurant Riehenhof, Riehenring 79.

Bäschele: Donnerstag, den 23. Februar, im Gaswerk.

Chörl: Proben jeden Dienstag, 20 Uhr, im Restaurant Pfauen, St.-Johanns-Vorstadt 13.

Frauen helfen Frauen

Im vollbesetzten Blaukreuzsaal konnte Frau Schönmann die Rednerinnen, Frau v. Capeller und Frau Grieshaber, willkommen heissen. Frau v. Capeller erzählte uns, dass die allgemeine Telefonseelsorge kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet wurde, dass dagegen, allein in Basel bestehend, die Aktion «Frauen helfen Frauen» im Jahre 1963 von einem kleinen Kreis christlich gesinnter Freundinnen gegründet wurde. Die besonders in der heutigen Zeit bestehende seelische Not unter den Frauen jeden Alters und aller Klassen, einsame oder in Familien lebende, gesunde und kranke, drängte diese Frauen, soweit es in ihren Kräften liegt, zu helfen. Die Aktion ist seelsorgerlich gedacht. Es können bei Bedarf Rücksprachen mit Behörden oder weiteren Institutionen erfolgen, auf keinen Fall aber finanzielle Leistungen. Das Bedürfnis, in voller Anonymität und Diskretion einer mütterlichen Stimme am Telefon die ganze Herzensnot auszusprechen zu können, Verständnis und Rat zu finden, hat sicherlich schon Frauen wieder auf den rechten Weg gewiesen. — Es sind schon viele Mithelferinnen gefunden worden, die einen mit fürsorglicher Erfahrung, die anderen mehr für die vielen allgemeinen Arbeiten, wie Verhandlungen mit Behörden, anderen Institutionen usw. — Was wird da gefragt, neben direkten, rein seelischen Nöten? Unterbringung von Kindern während Krankheit und Spitalaufenthalt, Vermittlung von Pflegepersonal, Arztadressen usw. Es kommen auch viele Anfragen von Jugendlichen, die mit ihren Problemen nicht mehr ein und aus wissen. Die Seelsorgerinnen wollen unter keinen Umständen Richterinnen, sondern nur Helferinnen sein. Die Besprechungen sind völlig kostenlos, die Telefon- und weiteren Unkosten werden von der Institution selbst getragen; hingegen wären Zuwendungen von Gönnern sehr nötig.

Die ganze Veranstaltung fand unter uns Frauen sehr reges Interesse, und als am Schluss nach der Kaffeepause noch Fragen gestellt werden konnten, wurde auch diese Gelegenheit gerne benützt.

Unser Chörl erfreute uns zu Beginn und zum Schluss des Nachmittags mit seinen so beliebten Liedern, und wir waren alle einig mit Frau Schönmann, als Sie den Referentinnen herzlich dankte.

Th. K.

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tel. (032) 2 71 88, 2500 Biel
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheck 25-4207
Berichterstatlerin: Fr. Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel.

Wir laden unsere Mitglieder herzlich ein zur

Generalversammlung

Dienstag, den 28. Februar 1967, punkt 19.30 Uhr, im Bahnhofbuffet, 1. Stock.

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Kassen- und Revisionsbericht
4. Tätigkeitsbericht der Strickgruppe
5. Wahlen
6. Unvorhergesehenes, kurze Berichte, Anregungen

Pause: Kleiner Imbiss. Für den zweiten Teil mögen Anmeldungen für Darbietungen gemacht werden; auch möchten wir in Erinnerung rufen, Päckli (im Mindestwert von F. 1.50) nicht zu vergessen.

Betreffend Anmeldung zum Imbiss wird Ihnen noch ein Zirkular zukommen mit den nützlichen Orientierungen.

Der Besuch der Generalversammlung wird bestens empfohlen, und es erwartet zahlreiches Erscheinen

Der Vorstand

Stricknachmittage: Donnerstag, den 9. und 23. Februar, jeweils um 14.30 Uhr, im Farelhaus.

Am 24. Januar 1967 hatten wir das Vergnügen, einer Filmvorführung durch unser Mitglied Frau Roth beizuwohnen, die uns viel Freude bereitete. Eine schöne Reise nach Amerika, speziell bis Boston zu machen, das lohnte sich. Am liebsten wären wir damals auch mitgefahren. Wir möchten herzlich gratulieren zu den wunderbaren Farbaufnahmen und Frau Roth für all ihre Bemühungen ebenso herzlich danken.

Mit schwerem Herzen müssen wir das allzufrühe Ableben unseres Vorstandsmitgliedes Frau Klara Iseli-Mathys bekanntgeben. Nach langer Krankheit wurde sie von ihren Leiden erlöst. Wir wollen ihrer ehrend gedenken.

Sektion Olten

Vizepräsidentin: Frau E. Baumann-Berchtold, Paul-Brand-Strasse 12, Telefon (062) 5 63 84, 4600 Olten
Kassastelle: Frau H. Horn-Schulten, Rosengasse 61, Telefon (062) 5 72 63, 4600 Olten

Unsere Generalversammlung findet Dienstag, den 14. Februar 1967, um 20 Uhr, im Restaurant Coq d'or statt.

Wir laden alle Mitglieder und auch Gäste herzlich ein, da wichtige Traktanden vorliegen.

Für unseren Glückssack bitte die Päckli nicht vergessen.

Der Vorstand

Sektion Solothurn und Umgebung

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, Telefon (065) 2 37 27, 4500 Solothurn
Kassastelle: Frau V. Fröhlicher-Galner, Schänzlistrasse 4, Telefon (065) 2 31 96, 4500 Solothurn

Unsere Generalversammlung findet statt:

Donnerstag, den 16. Februar 1967, punkt 14.30 Uhr,
Restaurant «Wirthen».

Traktanden:

1. Protokoll der letzten Generalversammlung
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung, Revisionsbericht und Voranschlag
4. Wahlen
5. Anträge, Wünsche und Verschiedenes

Der Besuch der Generalversammlung ist für Mitglieder obligatorisch.

Ferner werden die verehrten Mitglieder gebeten, den Jahresbeitrag von 10 Franken für 1967 in Kleingeld bereitzuhalten.

Dirftten wir unsere lieben Mitglieder bitten, ein festlich verpacktes Päckli (Minimum Fr. 1.— bis Fr. 2.—) für den Glückssack mitzubringen.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau B. Mächler-Dettwiler, Anton-Graff-Strasse 75, Tel. (052) 23 94 13, 8400 Winterthur
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84-1108.

Wir rufen unseren Mitgliedern nochmals die in der Zeitung «Schweizer Frauenblatt» vom 13. Januar a. c. angekündigten Veranstaltungen im Monat Februar in Erinnerung, nämlich:

Dienstag, den 21. Februar 1967

Fahrt mit Cars nach Zürich, Besichtigung der Migros-Lagerhäuser. Abfahrt ab Archplatz 13 Uhr. Kosten 6 Franken. Anmeldungen bis 15. Februar an Fr. L. Schönfeld, Telefon 22 48 06, und Frau Schelling, Telefon 25 20 78. Gäste ebenfalls herzlich willkommen!

Strickgruppe: Zusammenkunft: Mittwoch, 15. Februar a. c.

Voranzige: Generalversammlung: Mittwoch, 29. März 1967, 19.30 Uhr, in der «Chässtube».

Strickgruppe: 15. März.

Der Vorstand

Sektion Zürich

Präsidentin: Frau D. Gantenbein, Altemoosstr. 101, Tel. (051) 46 87 81, 8057 Zürich.
Quästorin: Frau A. Eschmann-Baumann, Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon.

Wir erinnern unsere Mitglieder nochmals an unsere Stubete am 16. Februar 1967 im «Karl dem Grossen».

Ab 14.30 Uhr liegen allerlei hübsche Säckelchen zum Kaufe bereit.

Um 15 Uhr reisen wir mit Herrn Fröhlich für eine Stunde in den warmen Süden.

Für weitere Unterhaltungsbeiträge sind wir dankbar.

Wir erwarten Sie zahlreich!

Der Vorstand

Der Vorstand ladet Sie zu unserer obligatorischen Generalversammlung herzlich ein. Diese findet statt:

Donnerstag, 9. März,

im Kirchengemeindehaus Hirschengraben, grosser Saal. Türöffnung: 17.15 Uhr. Pünktlicher Beginn: 18 Uhr.

Traktanden:

1. Protokoll der GV 1966
2. Jahresbericht 1966
3. Jahresrechnung 1966
4. Budget 1967
5. Kurzberichte der Kommissionen und Gruppen
6. Wahl einer neuen Präsidentin und der Quästorin
7. Anträge und Wünsche
8. Mitteilungen

Das Chörl singt unter der Leitung von Herrn Guyer zwei Lieder.

Teepause

Das Chörl erfreut uns mit zwei weiteren Liedern.

Nach der Arbeit das Vergnügen: Der Jungbrunnen (Spielgruppe Ertini) zeigt uns das Lustspiel «Die kleinen Verwandten» von Ludwig Thoma.

10. Schlusswort der Präsidentin

Eintritt, inkl. zwei belegte Brote, zwei Stück Patisserie, Tee: für Mitglieder Fr. 3.80, für Nichtmitglieder Fr. 4.50, nur Tee: Fr. 2.50.

Schriftliche Anmeldung bis spätestens 6. März 1967 an Frau Ritschard, im Hummel 25, 8038 Zürich. Bitte Gruppenzugehörigkeit vermerken. Gäste sind herzlich willkommen!

Anträge für die GV wollen Sie bitte so rasch wie möglich schriftlich der Präsidentin einreichen.

Wir erwarten Sie alle an der GV!

Austritte können nur Ende Jahr entgegengenommen werden.

Der Vorstand

Nähgruppe: Jeden Montagnachmittag, 14 Uhr, in der Regulastube des Kirchengemeindehauses Hirschengraben.

Turngruppe: Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Strickgruppe: Donnerstag, 23. März, Bahnhofbuffet Selnau.

Konsumentinnengruppe: Donnerstag, 2. März 1967, im «Karl dem Grossen».

Chörl: Nach Vereinbarung in der «Freya».

Vielgestaltiger Lebensweg der Frau!

Vortrag von Fr. Dr. Biske.

Die Lebenserwartung und Kinderzahl haben sich in diesem Jahrhundert stark geändert. Hatten die Frauen um 1900 eine Lebensdauer von 48 Jahren, so steigerte sie sich 1967 auf 74 Jahre und für die Männer von 46 auf 69 Jahre, was eine Zunahme von 26 bzw. 23 Jahren ergibt. Im Jahre 1960 wurden in der Schweiz 265 000 Witwen und 65 000 Witwer registriert, die Frauen scheinen demnach zäher zu sein.

Die Kinderzahl ist zurückgegangen. Nach mehr als zwanzigjähriger Ehe wurden im Jahre 1910 durchschnittlich 5,5 und 1960 noch 3 Kinder je Mutter errechnet, obschon sich um 1960 66 Prozent vermählten und um 1900 nur 54 Prozent heirateten.

Mit der längeren Lebensdauer und kleineren Kinderzahl geht die Frau vermehrt ins Betriebsleben zurück, besonders wenn die Kinder gross geworden sind. Zirka 80 Prozent verheiratete Frauen, also jede achte Frau, stehen im Erwerbsleben. Die männliche und frauliche Berufstätigkeit ist ziemlich gleich gross. Laut Statistik der Frauenarbeit haben die meisten Berufe zugenommen, nur einige wenige, wie Schneiderinnen, Dienstleistungs- und Hauswirtschaftsberufe, sind zurückgegangen. Ferner gab uns Fr. Dr. Biske auch ein Beispiel eines Haushalts-Budgets bekannt.

Bei einem Einkommen von ca. Fr. 14 000 bis 15 000 mit zwei Erwachsenen und 2,2 Kindern (im Durchschnitt) stellt sich der Lebensstandard wie folgt:

Lebensmittel 26 Prozent, Wahlausgaben für Ferien, Theater usw. 13, Miete 11 (?), Kleider 10, Hygiene 7, Versicherung, Steuer 16, AHV-Auslagen 12 Prozent.

Munter und anschaulich wurde uns über die, wie man so oft meint, «trockene» Statistik des Frauenlebens berichtet, wofür wir Fr. Dr. Biske herzlich danken.

F. B.

Ein kräftiges Eintopfgericht

«Chorherrenfleisch»

Wie dieses Gericht zu seinem Namen kommt, ist mir unbekannt. Auf jeden Fall schmeckt es mit einer Salatplatte vorzüglich.

Eine gut ausgestrichene feuerfeste Form wird mit einer Lage kartondeck geschnittener Scheiben von rohen Kartoffeln ausgelegt. Darauf kommen dünne Rindsplätzli (z. B. Huft), etwas gehackte Zwiebel, Salz, Pfeffer nach Belieben oder ein klein wenig Thymian. Dann wieder Kartoffeln, Plätzli, Zwiebel usw. Zuberst muss eine Schicht Kartoffelscheiben liegen. Man rechnet ein bis zwei Rindsplätzli pro Person. Zuletzt fügt man Fleischbrühe bei (evtl. aus Würfeln), dass der Boden der Platte bis ca. 1 bis 2 cm hoch davon bedeckt ist. Im vorgeheizten Backofen je nach Höhe der Form ca. 30 Minuten bei Mittelhitzte backen. Wenn nötig, noch Fleischbrühe zugießen, damit die Speise nicht trocken wird.

M.

Mutationen

Eintritte von Basel

Frau H. Dietrich-Strazel, Eugen-Wullschleger-Strasse 11, 4058 Basel.

Frau M. Wuttke-Abegglen, Rest. Riehenhof, Riehenring 79, 4058 Basel.

Verantwortlich für diese Seite:

Margrit Koenig-Stehle, Bärenweg 3, 4153 Reinach, Tel. (061) 82 52 34

Gute Ausbildung - Bausteine für die Zukunft



Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, Hochschul- und Berufsaufnahmeprüfungen (ETH), Handelsmatura, Handelsdiplom, eidg. Buchhalterprüfung

unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Schulprogramm

AKADEMIKERGEMEINSCHAFT

Akademikergemeinschaft
Schaffhauserstr. 430
8050 Zürich
Tel. 051/487666

Freie Evangelische Krankenpflegeschule Neumünster, Zollikerberg

Töchtern, welche sich für den Beruf einer **Krankenschwester**

interessieren, steht unsere Schule offen. Die Lehrzeit dauert drei Jahre und vermittelt das vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte Diplom. Kursbeginn im April und Oktober.

Wer eine kürzere Lehre von anderthalb Jahren vorzieht, erhält in unserer Schule für Chronischkrankenkinder die Ausbildung als

Pflegerin für Chronischkranke und Betagte

Die Lehre schliesst ebenfalls mit einem Fähigkeitsausweis ab, der vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt ist. Kursbeginn jeweils im September.

Anmeldungen sind zu richten an die Leitung der Schulen: Pfarrer H. Dürig, Diakoniewerk Neumünster, Zollikerberg

Krankenschulpflege

Bethanien Zürich

Jedes Frühjahr nach Ostern beginnt ein neuer Einführungskurs und damit die drei Jahre dauernde Lehrzeit der Schüler/innen in unserer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule. Eintrittsalter: 19 bis 32 Lebensjahre. Anmeldung möglichst frühzeitig. Verlangen Sie bitte die Richtlinien unserer Schule. Für jede Auskunft und Beratung sind wir gerne bereit.

Diakonissenhaus Bethanien, Direktion
Toblerstrasse 51, 8044 Zürich
Telephon (051) 3271 55

Diakonat Bethesda Basel

Krankenpflegeschule
anerkannt vom Schweiz. Roten Kreuz, dreijähriger theoretisch-praktischer Kurs mit Diplomabschluss, Aufnahmealter: 19 bis 32 Jahre.

Schule für Physiotherapie
Staatlich anerkanntes Ausbildungsinstitut. Dreijährige theoretisch-praktische Ausbildung mit Diplomabschluss. Aufnahmealter: 19 bis 26 Jahre.
Schule für die Pflege von Chronischkranken im Spital Bethesda in Itzchnach-Küsnacht Z. Lehrgang 1 1/2 Jahre mit Ausweis des Schweiz. Roten Kreuzes. Mindestalter: 19 Jahre.

Jahreskurs für Spitalgehilfinnen 1967/68
Auskünfte und Prospekte werden gerne weitergeleitet.

Diakonat Bethesda Basel, Direktion
Gellertstrasse 144, Postfach, 4000 Basel 20, Telephon (061) 41 58 88

INSTITUT LICHTENBERG

Primar- und Sekundarschule
Dr. P. Züger
6315 Oberägeri Tel. 0427 52 72

Staatlich anerkannte Internatschule für 45 Knaben und Mädchen von acht bis fünfzehn Jahren - kleine Klassen - zielbewusstes Lernen - Entwicklung der persönlichen Fähigkeiten in familiärem Gemeinschaftsleben.

Handelsschule Akropolis Winterthur, Tel. 052/22 27 00

Tagesschule

Aufnahmebedingungen:
abgeschlossene Sekundar- oder Realschule

Abendschule

für Berufstätige.
Eidg. Lehrpläne mit Diplomabschluss! Unterrichtsverteilung durch Schulleitung persönlich!
Naturwissenschaftliche Fächer als Vorbereitung auf soziale Schulen.

(Fortsetzung von Seite 2)

Zollfreiheit innerhalb der EFTA

Bereits während der siebenjährigen Uebergangphase vermochte sich das

Handelsvolumen im Verkehr der EFTA-Mitglieder untereinander zu verdoppeln: In dieser Zeit des schrittweisen Zollabbaus belief sich der durchschnittliche Jahreszuwachs auf fast 12 Prozent gegenüber nur 5,5 Prozent in den vorangegangenen sechs Jahren. Dass die jährliche Ausfuhrzunahme der Mitgliedstaaten im Verkehr mit Drittländern seit dem Gründungsjahr der EFTA nur rund sechs Prozent erreichte, verdeutlicht den Erfolg der Freihandelsassoziation. Der bemerkenswerte Aufwuchs des Exporthandels im beinahe durchwegs industrialisierten EFTA-Raum bestätigt erneut, dass wechselseitiger Wettbewerb und gutes Kundschaftsverhältnis einander keineswegs ausschliessen. U. I.

Hinweise auf Publikationen

Dr. iur. Marie Boehlen, Jugendanwältin für die die Stadt Bern: «Jugendkriminalität und ihre Hintergründe. Schriftenreihe der Schweizerischen Vereinigung für Schule und Elternhaus.
Die Verfasserin sagt am Schluss, dass die Jugendkriminalität ein so komplexes Problem sei, dass es nie mit Schlagwörtern erklärt werden könne. Es ist ihr aber doch gelungen, in ausserordentlich geschickter Weise in der knappen Form von 43 Seiten auf die wesentlichsten Punkte hinzuweisen und uns mit dem Problem vertraut zu machen.

Dr. Boehlen macht zuerst auf den grossen Unterschied zwischen Jugend- und Erwachsenenkriminalität aufmerksam. Es kommen relativ wenig Tatbestände vor, denn rund 80 Prozent aller Straffälle betreffen Vermögensdelikte, meist von wenig bedeutenden Summen. Die Jugendlichen handeln in der Regel nicht vorausplanend und berechnend, sondern aus einer momentanen Schwäche. Auch leugnen sie in der Regel ihr Vergehen nicht ab, oder tun dies auf alle Fälle nur am Anfang.

Nach einem geschichtlichen Rückblick, der uns wegen der Strenge der Strafen schaudern macht, wird der Frage, was die vermehrte Jugendkriminalität verursacht, kurz aber einleuchtend nachgegangen: die Industrialisierung und Verstädterung; die Entwicklung von der Gross- zur Kleinfamilie, in welcher weitere Familienglieder wie Grosseltern, Onkeln und Tanten fehlen; die Ueberfütterung mit Beizen aller Art (Verkaufsgeschäfte, Kinos, Cafés, Spielsalons); die Diskrepanz zwischen der akzentuierten körperlichen und der geistigen Entwicklung.

Die gesetzlich vorgesehenen Strafen werden bei Kindern und Jugendlichen ausgesprochen, welche weder gefährdet noch verwahrlost sind, d. h. dort, wo mit einer einmaligen Strafe etwas erreicht werden kann. Bei den gefährdeten und verwahrlosten Kindern und Jugendlichen kommen folgende Massnahmen zur Anwendung: Belassen in der Familie mit Aufsicht, Unterbringen in einer Pflegefamilie oder bei einem Arbeitgeber, Versetzung in ein Erziehungsheim, besondere Behandlung von Kindern und Jugendlichen, welche

anlage- oder entwicklungsmässig anormal oder krank sind. — Kinder und Jugendliche, welche mit einer Strafe belegt sind, werden selten rückfällig, ein Zeichen, dass in diesen Fällen die Strafe das Richtige war und ihr Ziel erreicht hat. Ueber den Erfolg der anderen Massnahmen kann noch nichts Definitives gesagt werden, weil sie relativ neu sind und weil systematische Studien noch fehlen. Immerhin muss schätzungsweise angenommen werden, dass ein Viertel nicht wesentlich geändert werden kann. Dabei ist zu berücksichtigen, dass dort, wo eine Strafe ausgesprochen wird, von vornherein mit besserem Voraussetzungen gerechnet werden kann. Von der Jugend zwischen 6 und 18 Jahren waren im Kanton Bern nur rund 4 Prozent straffällig, wovon jedoch 2,5 Prozent sog. Bagatelldelikte, 80 Prozent sind, wie bereits erwähnt, Vermögensdelikte, deren Triebfeder vor allem fehlende Widerstandskraft gegenüber der Versuchung und Geltungstrieb sind. Die Verfasserin findet, dass unserer Jugend mit diesen Zahlen ein gutes Zeugnis ausgestellt sei.

Trotzdem gilt es, der modernen Jugendgefährdung und -verwahrlosung durch geeignete Massnahmen zu wehren, wie z. B. Schaffung von Spiel- und Sportplätzen, ergänzende Einrichtungen zur Stützung der Familie (Kindergärten, Horte, Tagesheime), vermehrte erzieherische Einwirkung der Schule, bessere Kontakte zwischen Schule und Elternhaus, Elternschulung.

Die Verfasserin kommt zum Schluss, dass nicht nur die Jugend und die Eltern an den heutigen Verhältnissen schuld seien, sondern dass die ganze Gesellschaft mitverantwortlich und deshalb verpflichtet sei, nach Möglichkeit Abhilfe zu schaffen. E. N.

Nr. 19, Dezember 1965.
Verlag der Kunstanstalt Brügger AG, Meiringen. 43 Seiten. 3 Franken.

Prof. Paul Häberlin: «Zum ABC der Erziehung.» 216 Seiten. Kart. Fr./DM 12.95, Ln. Fr./DM 18.20. Schriftenreihe der Paul-Häberlin-Gesellschaft, Band II.

Mit Unterstützung durch die Pro Helvetia und die Regierung des Kantons Thurgau, herausgegeben von der Paul-Häberlin-Gesellschaft und vom Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich. Das Buch liest sich als das gewaltige Vermächtnis des verstorbenen grossen Schweizer Philosophen an Eltern, Lehrer, Seminaristen, an jedermann, der mit Kindern und Jugendlichen zu tun hat. Zunächst umreisst Häberlin die Situation des Menschen und die Aufgabe der Frau als Gattin und Mutter. Ausgehend von allgemeinen Erziehungsproblemen entwirft er eine umfassende Lehre der pädagogischen Theorie und Praxis. Nachwort, Anhang und Register erlauben es, sich im Buch auch in Einzelfragen schnell zu orientieren, wenn ein konkreter Fall auftaucht. Es handelt sich um den gewichtigsten schweizerischen Beitrag zu den Fragen der Menschenbildung in unserer Zeit. Häberlin geht aus vom Menschen in seinem Widerspruch, dessen Verhalten stets zwischen Geist und Ungeist hin- und hergerissen wird. Zum Besten, was je über dieses Thema gesagt wurde, gehören die 29 Thesen des Kapitels «Bestimmung des Menschen und Sinn der Erziehung», das in Form eines Aufsatzes 1962 in der Schweizerischen

Lehrzeitung erschien und wovon nun ein Separatdruck in englischer Sprache durch die Unesco weltweit verbreitet wird.

Schweizer-Spiegel-Verlag, Hirschengraben 20, Postfach, 8023 Zürich.

Rudolf Anderes, Dr. med., Spezialarzt für Kinderkrankheiten: Aus dem Sprechzimmer des Kinderarztes Eine praktische Wegleitung zur Pflege des gesunden und kranken Kindes vom Säuglingsalter bis zur Pubertät. 276 Seiten. Leinen, Fr. 19.80

Dieses Werk ist ein Ratgeber für alle Eltern. Der Verfasser ist der Ueberzeugung, dass auch im «Jahrhundert des Kindes» und im Zeitalter der populärmedizinischen Wissensverbreitung durch die Massenmedien die Eltern sehr oft hilflos sind in Krankheitstagen ihrer Kinder und ratlos und ungeduldig vor vielen alltäglichen Problemen stehen. Viele Schwierigkeiten lassen sich vermeiden oder gut lösen, wenn die Eltern die nötigen Kenntnisse und Einsichten hätten.

Als bekannter und vielbeschäftigter Spezialarzt für Kinderkrankheiten beschäftigt er sich in seiner ausgedehnten Praxis täglich mit den Problemen und Krankheiten des Kindes und mit allen möglichen Schwierigkeiten der Eltern. Er verfügt also nicht nur über die fachlichen Kenntnisse nach dem neuesten Stande der Wissenschaft, sondern auch über eine reiche und vielseitige Erfahrung und über ein ausgezeichnetes Einfühlungsvermögen.

In leichtfasslicher und flüssiger Darstellung ist die körperliche und geistige Entwicklung des normalen, gesunden Kindes vom Säuglingsalter bis zum Ende der Jugendzeit geschildert; die junge Mutter findet eine ausführliche Anleitung zur Pflege und Ernährung sowie zum Verhalten in Konfliktsituationen ihres Säuglings und Kleinkindes; die Krankheiten und Notfälle (zum Beispiel Vergiftungen), die im Kindesalter auftreten können, werden beschrieben und erklärt und Ratschläge erteilt, um Angst und Unsicherheitsgefühl der Eltern zum Schwinden zu bringen. Dann kommt der Arzt auf die Ursachen seelischer Nöte und erzieherischer Schwierigkeiten nicht nur im Kleinkindalter, sondern auch in der viel problemreicheren Schulzeit und Pubertät zu

sprechen. Sein feines psychologisches Verständnis und sein erfahrener Rat werden vielen Eltern willkommen sein und ihnen helfen bei der Ueberwindung der Probleme.

Keinesfalls will das Buch den Hausarzt ersetzen. Das wäre unerwünscht und oft sogar gefährlich. Aber es will ein umfassender Ratgeber für die Eltern sein, damit sie die Ruhe und Zuversicht ausstrahlen, in der das Kind glücklich und geborgen heranwachsen kann.

Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich

Dr. med. Karl M. Kirch: Sprechstunde für Gesunde Ratschläge eines Arztes wie man gesund bleibt! 1966. 176 Seiten. Leinen. Fr. 16.80

Der Kluge geht als Gesunder in die Sprechstunde des Arztes. Der Kluge lässt sich als Gesunder raten, wie er ein langes Leben in Wohlfinden erreichen kann. In Dr. Kirchs «Sprechstunde für Gesunde» wird ihm erster Rat so spritzig-humorvoll erteilt, dass er ihn bestimmt nicht wieder vergisst. Denn Dr. Kirch, Arzt mit jahrelanger Praxis und durch Tausende seiner Radiovorträge und seiner Zeitungsartikel wohlbekannt, hat sich mit diesem Buch die Aufgabe gestellt, dem erklärten Ziel aller modernen Aerzte näherzukommen: Heilung ist gut, Vorbeugung ist besser! Er hat seinen Arztstübchen abgelegt und begleitet uns während unseres Alltags als verständnisvoller Berater — er setzt sich mit an unseren Frühstückstisch, neben unseren Arbeitsplatz, in unser Auto und auch auf unsere Bettkante. Der «way of life» — die Lebensweise — jedes einzelnen, seine Ernährungsgewohnheiten, seine Stellung zu den Genussmitteln, sein Verhalten gegenüber der Forderung nach körperlicher und geistiger Beweglichkeit, seine Einstellung zu seinen Mitmenschen — dem Partner, der Familie, den Arbeitskollegen und Vorgesetzten —, das alles sind bestimmende und beeinflussbare Faktoren für lebenslängliche Gesundheit und Frische, die man sich erhält, wenn man den ebenso wertvollen wie heiter und amüsant dargebotenen Ratschlägen in der «Sprechstunde für Gesunde» folgt. — Ein Buch für die Frau, für die Mutter — für die ganze Familie.

Albert-Müller-Verlag AG, Rüslikon-Zürich, Stuttgart und Wien.

Ein hilfreicher Beruf Frühjahr 1967

Psychiatrieschwester

Eine Fülle von Wissen und helfenden Möglichkeiten erschliesst sich **Lernschwestern** in psychiatrischer Krankenpflege. Geeignet sind gesunde, einatzfreudige Töchter mit ausgeglichenem Charakter. Eintrittsalter mindestens 18 Jahre.
Geboten wird: Gründliche, unentgeltliche Ausbildung in einem vielseitigen, dankbaren Pflegeberuf. Jährliche Grundausbildungskurse an der privaten Schule für psychiatrische Krankenpflege Zürich (Psychiatrie, Psychologie, Krankenpflege, Beschäftigungstherapie usw.). Lohn, der von Anfang an finanzielle Unabhängigkeit gewährleistet. 4 Wochen Ferien pro Jahr.
Beginn der dreijährigen Lehre: jeweils 1. Mai und 1. November.
Eintritt jedoch jederzeit, auch als Schwesterhilfe möglich.

Töchter, die sich für diese erfüllende Aufgabe interessieren, wenden sich für Auskünfte und Unterlagen vertrauensvoll an die ärztliche Leitung des Sanatoriums Hohenegg, 8706 Meilen.



Gute Ausbildung – Bausteine für die Zukunft

Töchterinstitut Pensionat Carola

Sprachen – Haushalt – Handelsfächer
Winteraufenthalt im Engadin
Ferienkurse: April bis Juli Spezialkurs:
Schreibmaschine und Englisch

Pensionat Carola, Sirmach TG

Dir. A. Bolliger-Britzelmayr, Tel. 073/457 17

Rafaelschule

Heilpädagogische Tagesschule
Sonnenbergstrasse 55
8032 Zürich

Kindergarten, 3 Schulklassen und
Hort für praktisch bildungsfähige Kinder.

Anfragen sind zu richten an
das Lehrerkollegium
Tel. 32 20 45, w. k. A. 47 72 39

Hochalpin Töchterinstitut Fetan Engadin

Vollausgebaute untere und obere Töchterchule in landschaftlich
und klimatisch bevorzugter Lage des Engadins (1712 m ü. M.).
Sekundarschule – Gymnasium (Matura) – Handelsabteilung (Diplom) –
Allgemeine Abteilung – Hauswirtschaftliche Kurse –
Kleine, bewegliche Klassen, Sorgfältige Schulung und Erziehung
in gesundem Gemeinschaftsleben.
Telephon: Fetan (084) 9 13 55. Leitung: Dr. M. u. L. Gschwind.

Französisch

Spezialkurse für Mädchen
25 Stunden in der Woche
Vorbereitung des «Certificat d'Etudes
Françaises de la ville de Lausanne»

ECOLE VINET LAUSANNE

Tel. 021 / 22 44 70

Reformiertes Gymnasium für Mädchen.
Vermittelt Adressen von empfehlenswerten Familien und Pensionen.

Handelsschule Dr. Gademann Zürich

beim Hauptbahnhof, Gessnerallee 32
Tel. (051) 25 14 16

Anmeldung neuer Schüler für die am 3. und 17. April beginnenden Kurse.

- | | |
|---|---|
| 1. Handelsdiplomkurs
(4 Semester, Spezialkurs für Fortgeschrittene 2 Semester) | Französisch, Englisch, Deutsch
für Fremdsprachige, Sprachdiplome |
| 2. Stenodaktyloausbildung
(2 Semester) | 6. Vorbereitung f. Aufnahmeprüfung PTT, SBB und mittlere Beamtenlaufbahn |
| 3. Sekretär-/Sekretärinnenkurse
(2 Semester) | 7. Umschulungskurs für Büro |
| 4. Halbjahres- und Vierteljahreskurse zur Einführung in kaufm. Fächer | 8. Ergänzungskurs für Realschüler in Sekundarschulfächern u. kaufmännischer Unterricht
Tages- und Abendschule
Individualier, raschfördernder Unterricht |
| 5. Einzelkurse für kaufmännische Fächer und Fremdsprachen nach Wahl, 2–8 Stunden wöchentlich.
Buchhaltung, Stenographie, Maschinenschreiben, kaufmännisches Rechnen, Handelskorrespondenz , allgemeine Büroarbeiten. | Stellenvermittlung |
- Auskunft, Beratung und Prospekte durch das Schulsekretariat

Ernsthafte Studien in

école lémania lausanne

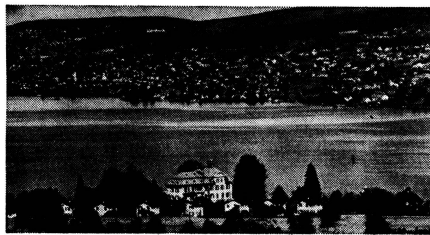
3, chemin de Préville (sous Montbenon),
à 3 minutes de la gare). Tél. (021) 23 05 12

Spezial-Französisch-Kurse für Deutschsprechende

Eintrittsalter: mindestens 16 Jahre

Autres possibilités d'études de l'Ecole Lémania: Section secondaire préparatoire (dès l'âge de 10 ans) – Section commerciale (baccalauréat commercial) – Section baccalauréat français – Cours secrétaires de direction (jeunes filles seulement) – Cours du soir.

Ref. Töchterinstitut Horgen



Haushalt – Sprachen – Allgemeinbildung – Sport und Musik
Kleinste Klassen. Halb- und Ganzjahreskurse
Beginn der nächsten Kurse: 24. April und 30. Oktober 1967
Frühzeitige Anmeldung ist erwünscht.
Prospekte durch den Leiter: J. Keller-Reck, 8810 Horgen ZH
Telephon (051) 82 46 12

Internationales Töchterinstitut
Gegr. 1880



La Châtelainie

zwei ganzjährig geöffnete Internate in
SAINT-BLAISE/NEUCHÂTEL
MONTANA-VERMALA / WALLIS
Französische Schweiz

Gründliche Erlernung der modernen Sprachen, Handelsfächer, Allgemeinbildung, Zertifikat und Diplom für Französisch, Sekretärin, Handel und Übersetzerin, Lower and Higher Cambridge, American High School, Förderung in kleinen Arbeitsgruppen, Individuelle Betreuung und Erziehung in gepflegter und persönlicher Atmosphäre. Sport, Musik, Ferienkurse (Juli–August). Prospekte durch die Direktion «LA CHÂTELAINE», 2072 Saint-Blaise/Neuchâtel (Schweiz)

Eine gute, gründliche

Ausbildung

– das Anrecht eines jeden jungen Menschen – ist die Grundlage zum beruflichen Erfolg. Nach diesem Leitmotiv bilden wir unsere

kaufmännischen Lehrtöchter

und

kaufmännischen Lehrlinge

aus, die wir während der dreijährigen Lehrzeit in alle Sparten unseres vielseitigen kaufmännischen Betriebes einführen.

1 Lehrstelle auf Frühjahr 1967

ist bei uns noch frei. Sekundarschüler oder Sekundarschülerinnen, die sich dafür interessieren, wollen sich bitte über Tel. 48 18 10, intern 297), mit unserer Abteilung **Personal-Ausbildung** in Verbindung setzen. Wir sind gerne bereit, eine Besprechung zu vereinbaren, um in persönlichem Kontakt alle Fragen zu klären, zu beraten und zu orientieren.

Psychiatrische Krankenpflege –



ein Beruf für Sie?

Der Beruf der Psychiatrisschwester und des Psychiatriepflegers erschliesst eine vielseitige und dankbare Tätigkeit im Dienste kranker Mitmenschen.

Unsere dreijährige Schule, nach neuzeitlichem Lehrplan aufgebaut, umfasst die theoretische und praktische Ausbildung in psychiatrischer Krankenpflege und wird mit dem **Diplom** der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie abgeschlossen.

Eintrittsalter 18 bis 32 Jahre.
Kursbeginn Mai und November.
Keine Schulkosten. Salär vom ersten Monat an.

Bitte verlangen Sie unsern Prospekt.
Schule für psychiatrische Krankenpflege,
Psychiatrische Klinik Münsterlingen am Bodensee.



Institut Montana Zugerberg

für Knaben von 10 bis 19 Jahren

Sorgfältige Erziehung in einem gesunden Gemeinschaftsleben (4 Häuser nach Altersstufen)
Individualer Unterricht durch erstklassige Lehrkräfte in kleinen Klassen
Alle Schulstufen bis Maturität: Primar- und Sekundarschule, Gymnasium u. Oberrealschule, Handelsabteilung (staatliche Maturitäts- und Diplomprüfungen im Institut)
Einzigartige Lage in freier Natur auf 1000 Meter Höhe. Grosse, moderne Sportanlagen.
Prospekte und Beratung durch den Direktor Dr. J. Ostermayer
Tel. Zug (042) 4 17 22
Postadresse: 6316 Zugerberg

Französisch lernen und sich gleichzeitig auf eine Laufbahn in Wirtschaft oder Verwaltung vorbereiten, das ermöglicht die

Höhere Handelsschule Neuchâtel

mit ihrer Handelsabteilung (Diplom-Matura) und Verkehrsschule (PTT, SBB, Swissair, Zolli). Besondere Klassen für nichtfranzösischsprachige Schüler. Sprachlabor.

Beginn des Schuljahres:
13. April 1967.

Auskunft und Anmeldung
beim Sekretariat Beaux-Arts 30,
2001 Neuchâtel, Tel. (038) 5 13 89



OERLIKON

Maschinenfabrik Oerlikon
Alföthenstrasse 52
8050 Zürich

Chäs-Vreneli Zürich



Ihr Haus für feine Butter
und
gepflegte Käsespezialitäten

Münsterhof 7
Uraniastrasse 31

Telefon 25 91 81
Telefon 27 12 95

INNE-
DEKORATION

Tapeeten

VORHÄNGE

ZÜRICH
Fraumünsterstr. 8
051 25 37 30

Hilt's «Vegi»

leicht + gesund + erfrischend
**Vegetarisches Restaurant
Tea-Room**
Qualität + Abwechslung
schnell serviert
nur 100 Schritte von der «Stadtmitte»
(Tramstation Augustiner/Rennweg)
Sihlstrasse 26, Zürich 1



Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den «Edel Engländer» «Crowning's Tea» - in fünf verschiedenen Spezialmischungen!



CROWNING TEA COMPANY LTD LONDON/ZÜRICH

GUTSCHEIN! Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur: HANS U BON AG - 8022 Zürich Talacker 41 Telefon 051/23 06 36

Berufsschule für Arztgehilfinnen, Zürich

Ausbildung und Fortbildung von Arztgehilfinnen und Praxislaborantinnen
Semesterbeginn an der Tagesschule:
18. April

Berufsschule für Arztsekretärinnen, Zürich

Lehrgang für die Ausbildung zur Arztsekretärin
Semesterbeginn an der Tagesschule:
18. April

Semesterbeginn an der Abendschule: (Bedingung KV-Fähigkeitsausweis)
18. April. Dauer: 2 Semester

Weiterbildungskurse für med. Hilfspersonal an der Abendschule

Studienpläne beim Sekretariat der Berufsschulen, Herzogstrasse 6-8, 8044 Zürich, Telefon 47 66 99/54 77 49

Direktion: W. Woodtli

Fachgeschäft
für Vorhangstoffe
Eigenes Atelier

Bolli

Steinberggasse 37
Winterthur

Gastgeberin für viele

als Vorsteherin eines alkoholfreien Restaurants oder Hotels zu sein - Welch schöne und zeitgemässe Aufgabe! Gründliche Ausbildung durch die

Vorsteherinnenschule

bei freier Station und Lohn. Diplom. Stellen in der ganzen Schweiz. Gute Möglichkeiten auch für Erfahrene aus anderen Gebieten.

Auf Briefe mit Angaben über Alter und bisherige Tätigkeit senden wir gerne Prospekte.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften,
Hauptbüro Dreikönigstrasse 35, 8002 Zürich

Wer Inserate liest, kauft besser ein!

Das Schweizerische Institut für
Hauswirtschaft in Zürich sucht

Persönlichkeit

für die oberste Leitung des Instituts.

Die Aufgaben des Instituts bestehen u. a. aus: Forschung und Prüfung auf dem Gebiet der Hauswirtschaft - Konsumenten-Information - Beratung der Wirtschaft hinsichtlich hauswirtschaftlicher Bedarfsgüter - Förderung der Koordination zwischen Konsumenten und Produzenten - Weiterbildung und Beratung von Hausfrauen und Angehörigen hauswirtschaftlicher Berufe.

Bewerber und Bewerberinnen mit Organisationstalent - Kontaktfreudigkeit - Sinn für Public relations - Fähigkeit zur Führung eines Mitarbeiterstabes - mit Fremdsprachkenntnissen reichen Offerten ein an:

Fräulein G. Bossert, Steinengraben 65, 4000 Basel, Tel. 061/23 10 45, die auch nähere Auskünfte erteilt.

Küsnacht, Zürich

Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160, Tel. 90 07 15

Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

Cassita Fruchtsaftgetränk mit Saft aus schwarzen Johannisbeeren



Cassita Genuss haben sich wohl fühlen in Form sein

Cassita reich an fruchtigenem Vitamin C + P

Obst- und Weinbau-genossenschaft Wädenswil Tel. 95 63 37

Das aktuelle Angebot:

Kassa-Obligationen

5 1/4 %

5 Jahre fest
3 od. 4 Jahre fest: 5 %

Sparhefte:

4 %

Leihkasse Neumünster
gegründet 1860
8001 Zürich
am Stadelhoferplatz
Telefon (051) 34 20 20
Ihre Beraterin
in allen Geldfragen



vorgeschnitten

Buttermilch-Brot

Mit frischer Buttermilch hergestellt und nach Holzofen-Art gebacken

W. Bertsch, Sohn
Bäckerai-Konditorei
Marktgasse 7/9 b, Rathaus
Zürich 1 Tel. 47 77 47

Nach eigenem Spezial-Rezept

Pflegerinnenschule des Bezirksspitals Thun



Nach dreijähriger theoretischer und praktischer Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege und nach bestandener Abschlussprüfung erhalten Sie das vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte Schwesterndiplom unserer Schule. Wir verlangen kein Schulgeld. Das Schuljahr beginnt anfangs Mai!

Weitere Auskunft erteilt die Oberin Sr. Margrit Müller,
Telefon (033) 3 47 94 oder 2 60 12

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert.

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement (Vorzugspreis für Abonentinnen)	Fr. 12.50
_____ Jahresabonnement	Fr. 15.80
_____ Halbjahresabonnement	Fr. 9.-

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genauere Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden. Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur.

Wir alle brauchen Höhensonne®



HÖHENSONNE®



Gesetzlich geschützter Markenname für ORIGINAL-HANAU-Geräte

Verkauf in Sanitäts- und Elektrofachgeschäften

Prospekte und Bezugsquellen-Angaben durch
SIEMENS E. AG Medizinische Technik
Löwenstrasse 35 8021 Zürich